

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Postgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Abreich durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 303

Marburg-Drau, Freitag, 30. Oktober 1942

82. Jahrgang

Naltschik im Sturm genommen

Mehrere Sowjet-Divisionen geschlagen — Bolschewisten verloren 7000 Gefangene, 66 Geschütze, 38 Panzer und 44 Flugzeuge — Schwerste Angriffe in Ägypten abgewiesen

Führerhauptquartier, 29. Oktober

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westkaukasus wiesen die deutschen Truppen feindliche Gegenangriffe gegen die in den letzten Tagen gewonnenen Bergstellungen ab, wobei sie von der Luftwaffe wirksam unterstützt wurden. Kroatische Jäger schossen sechs sowjetische Flugzeuge bei einem eigenen Verlust ab.

Westlich des Terek stürmten rumänische Gebirgstruppen im Verein mit deutschen Gebirgsjägern die vom Feind stark befestigte und zäh verteidigte Stadt Naltschik. Die nordöstlich Naltschik eingeschlossenen feind-

Viehwirtschaft ist besonders die Pferdezucht erwähnenswert.

Auf den Erträgen der Landwirtschaft aufbauend, hat die Stadt eine vielfältige Lebensmittelindustrie entwickelt, vor allem die Obstkonservenindustrie. Ein großes Mühlenkombinat, ein Fleischkombinat, Brotfabriken, eine Fabrik für Konditorwaren, Ölmühlen, Konservenfabriken und Getreidesilos geben dem Stadtbild ihr Gepräge. Der Waldreichtum der Umgebung ermöglichte das Ausblühen einer Holzindustrie, neben der es noch Werke der Textil- und Lederindustrie, insbesondere Schuhfabriken, gibt.

Reiche Wolfram- und Molybdänlager

Die Schwerindustrie ist in Naltschik nur durch eine Eisengießerei und Wasserturbinenfabrik vertreten, die jetzt weitgehend Rüstungsmaterial, in erster Linie See- und Landminen, MG-Schützen usw. erzeugen. Von wehrwirtschaftlich größter Bedeutung ist das etwa 100 km südwestlich Naltschik gelegene Wolfram- und Molybdänvorkommen „Tyrnyaus“, das das reichste sowjetische Vorkommen dieser wichtigen Stahlveredler sein soll. In Notschnoj-Baksan befindet sich eine größere Aufbereitungsanlage für die hier geförderten Erze. Ein zweites wichtiges Rohstoffvorkommen, das Eisenerzgebiet von Malka, liegt etwa 100 km nördlich von Naltschik.

Die unterdrückten Kabardiner

Die Hauptmasse der im Gebiet um Naltschik lebenden Bevölkerung, die Kabardiner, gehören zu dem Stamm der Adyge-Tscherkesen. Sie bewohnen zu Beginn unserer Zeitrechnung das heutige Kuban-Gebiet und siedelten sich nach dem Eroberungszug

Dschingis-Khans im heutigen Kabarda-Gebiet an. Nach einem 35 Jahre währenden Kampf um ihre Unabhängigkeit wurden sie zu Ende des 18. Jahrhunderts durch die Russen unterworfen.

Der Verlust von Naltschik trifft die Sowjetunion vor allem auf dem Ernährungssektor, da dieses Gebiet bedeutende Überschüsse an pflanzlichen und tierischen Erzeugnissen abwarf. Nicht minder schwerwiegend ist der Verlust der reichen Wolfram- und Molybdänvorkommen, der sich in der bolschewistischen Rüstungsindustrie entscheidend auswirken wird.

Bomben stören britischen Eisenbahnverkehr

Am Nachmittag des 28. Oktober belegten deutsche Kampfflugzeuge vom Muster Do 217 kriegswichtige Anlagen mehrerer Städte in Südostengland mit Bomben. Unsere Kampfflieger stießen durch die dichte Wolkendecke tief auf ihre Ziele herab und trafen in Southend an der Themsemündung die Hafen- und Tankanlagen im Süden der Stadt. Der Eisenbahnverkehr zwischen Ramsgate und Margate wurde durch Unterbrechung der Schienenstränge nachhaltig gestört. In den Betriebsanlagen der beiden Bahnhöfe entstanden erhebliche Schäden.

Obgleich britische Flakartillerie und Jagdflugzeuge die deutschen Angriffe abzuwehren versuchten, kamen unsere Kampfflieger zu wirkungsvollen Bombenwürfen und kehrten ohne Verluste zu ihren Startplätzen zurück.

Mit Sturmgeschützen und Infanterie

Wie Naltschik fiel — Zäher Kampf rumänischer Verbände um die stark befestigte Stadt

Berlin, 29. Oktober

Seit dem 24. Oktober stehen die deutschen und rumänischen Truppen im Raum westlich des Terek im Angriff. Nach harten Kämpfen um die Brückenköpfe über den Baksan, die von starken Fliegerkräften wirksam unterstützt wurden, gewannen die Kampfgruppen in der von vereinzelt Hügeln durchzogenen Ebene schnell nach Süden Raum. Am 25. Oktober überschritten sie den Tscheghen-Fluß und vernichteten hier bolschewistische Kräfte, die eben zur Verstärkung der bedrohten Stellungen eingetroffen waren.

Zu beiden Seiten des Dorfes stießen am folgenden Morgen rumänische Gebirgsjäger nach Süden auf Naltschik vor. Während einige Hügel vor der Stadt noch erbittert umkämpft wurden, beschoß unsere Artillerie bereits die Stadt selbst. Auf der großen, von Pjatigorsk über Naltschik nach Ordschoniidse verlaufenden Autobahn ging der Stoß weiter. Deutsche Sturmgeschütze halfen den rumänischen Verbänden vorwärts, die am Abend des 26. Oktober die feindlichen Sperrbunker unmittelbar vor der Stadt erreichten.

Erladigte Sperrbunker

Am frühen Morgen des folgenden Tages erludigten rumänische Jäger die, von der Sturmartillerie zerschossenen Sperren. Nach heftigen Straßenkämpfen in den Außenbezirken formierte sich der Angriff von neuem. Die Sturmgeschütze, von rumänischen Einheiten begleitet, stießen im Keil aus dem Bahnhofgelände vor und brachen im Verein mit Flakartillerie und Panzerabwehrkanonen den zähen feindlichen Widerstand. Vom Bahnkörper in der linken Flanke gedeckt, drangen die Rumänen tief in die Stadt ein und stürmten, von den Geschützen und Granatwerfern gesichert, die Straßen mit ihren Barrikaden, Betonbunkern und besonders stark befestigten Eekhäusern. Am Abend war der Nordostteil der Stadt fest in der Hand der rumänischen Truppen.

Verbissene Straßenkämpfe

Am 28. Oktober ging der Angriff weiter. Wieder lebte der Straßenkampf in aller Härte und Verbissenheit auf. Flak- und

Wurfgranaten schlugen dicht vor der Infanterie die Breschen in die feindlichen Widerstandsnester, deren Besatzungen im Nahkampf erledigt wurden. Einzelne Häusergruppen und Fabriken am Stadtrand mußten abgeriegelt werden, bis die Artillerie eingriff und sie mitsamt den Bolschewisten zerschlug. Als der Abend sank, hatten es die Rumänen geschafft: Naltschik war trotz erbitterter Gegenwehr des Feindes gefallen. Zur Sicherung des gewonnenen Stadtgebietes wurde der Angriff noch am 28. Oktober weiter nach Süden vorgetragen und die Verbindung mit deutschen Kräftegruppen hergestellt.

Abgeschnittene Sowjets vernichtet

Durch die gemeinsamen Operationen der deutschen und rumänischen Truppen waren im Raum zwischen Naltschik und Terek, wie bereits gestern gemeldet, starke bolschewistische Kräfte abgeschnitten worden. In den von zahlreichen Bächen durchschnittenen Flußgebieten des Tschegen und des Urwana kam es bei der Aufspaltung der feindlichen Kräfte in kleinere Teilgruppen noch mehrfach zu harten Gefechten, bis der Widerstand endgültig gebrochen war.

Auch die am oberen Baksan abgeschnittenen Bolschewisten versuchten noch, in den Kampf einzugreifen; sie wollten durch Vorstöße von Nordwesten im Vorland des Kaukasus die tiefe Flanke des deutsch-rumänischen Angriffskreises durchbrechen. Die vergeblichen Angriffe konnten jedoch weder Naltschik noch die eingeschlossenen Bolschewisten retten. Unsere Infanteristen und Jäger räumten den Kessel westlich des Terek aus und zerschlugen die feindlichen Truppen völlig.

Das bisherige Ergebnis aus den viertägigen Kämpfen meldete der Wehrmachtbericht. Neben den 7000 Gefangenen ist die Vernichtung von 122 schweren Infanteriewaffen des Feindes auffallend. Beide Zahlen zeigen, daß die Erfolge im Raum von Naltschik, abgesehen von der wirksamen Hilfe der deutschen Luftwaffe, beim Durchbruch am Baksan in erster Linie von der deutschen und rumänischen Infanterie erkämpft worden sind.

Der Vorstoß Willkies

Stockholm, 29. Oktober

Wendell Willkie bediente sich in der Nacht zum Dienstag des Rundfunks, um die USA-Öffentlichkeit noch einmal mit seinen Forderungen, Eingeständnissen, Klagen und Vorwürfen bekannt zu machen, die er als Frucht seiner Reise nach Moskau und Tschungking in reicher Fülle mit nach Hause gebracht hat.

Seine Ausführungen wurden nicht nur zu einer außerordentlich offenenherzigen Abrechnung mit der bisherigen unzulänglichen Strategie und dem überwiegend maulheldenhaften Kriegseinsatz der USA, sie deuteten darüber hinaus noch einmal die schwer gefährdete Lage der Sowjetunion und Tschungking-Chinas an. Schließlich widmete er dem britischen Empire eine mehr als freimütige Kritik. In diesem Teil der Rede, in dem Indien ganz offen als amerikanisches Interessengebiet proklamiert wird, unterstrich er noch einmal die seit langem bekannte Tendenz Washingtons, bei der Amerikanisierung der noch verbleibenden Reste des Empire keine Zeit zu verlieren.

Gegen die Pseudostrategen

Wendell Willkie begann seine Ansprache mit einem massiven Angriff auf die alliierten Militärs und Strategen, womit er sich den Beifall seiner Zuhörer vermutlich von der ersten Minute an sicherte. Das bisher während des Krieges Geschehene habe nicht zu irgendeiner Erhöhung des Glaubens an die Unfehlbarkeit der militärischen Experten beitragen können.

„Ich wiederhole“, so fuhr er dann wörtlich fort, „daß wir unseren Alliierten eine zweite Kampffront in Europa errichten müssen, und ich hoffe auch, daß wir binnen kurzem beträchtliche Streitkräfte nach Indien schicken können, die für den Angriff gegen Burma eingesetzt werden sollen, worum General Wavell ständig gebeten hat. Eine Offensive in Burma muß kommen, denn gerade sie könnte nach zwei Seiten hin, nach der Sowjetunion und nach Tschungking-China, Entlastung schaffen.“

Willkie sprach dann von dem Reservoir des guten Willens, das er angeblich in allen besuchten Staaten vorgefunden habe. Aber leider sei dieses Reservoir durch ein von den USA selbst geschlagenes Loch gefährlich leck geworden. Eines dieser Löcher im Vertrauen der Alliierten sei die „tragisch kleine“ Menge Kriegsmaterial, die bisher aus den USA geliefert worden sei. „Wenn es uns mißglückt, an unsere Alliierten das zu liefern, was sie zu erwarten berechtigt sind, oder was wir versprochen haben, dann wird dieser bereits sehr geschwächte gute Wille in Verbitterung übergehen. Wir sind unseren Alliierten mehr schuldig als Prahlerei und gebrochene Versprechungen“, erklärte er.

An der Schärfe dieser Formulierung läßt sich noch einmal die ganze Fülle jener Vorwürfe ablesen, die Willkie bei seiner Reise in Moskau und Tschungking zweifellos aus dem Munde von Stalin und Tschiangkai-schek gehört hat.

Abrechnung mit London

Willkie ging dann zum Problem Indien über. Die Schweigsamkeit der Vereinigten Staaten in der Frage der indischen Selbständigkeit sei bereits eine bedeutende Vorbelastung auf den guten Willen im Osten gewesen. Obwohl Willkie erklärte, diese Bemerkung sollte nicht gegen das britische Reich gerichtet sein, verband er diese Ausführungen doch mit deutlichen Vorwürfen gegenüber London.

„Die britischen Kolonialbesetzungen sind nichts anderes als Reste eines Imperiums“, führte er aus. Viele Millionen von Männern und Frauen innerhalb des britischen Commonwealth arbeiten uneigennützig und mit großer Geschicklichkeit daran, um diese Reste zu reduzieren und einen Staatenbund an die Stelle des Kolonialsystems zu setzen. Aber man müsse in London ebenso wie in Washington den Unterschied zwischen Alliierten erster Klasse und zweiter Klasse weiter abbauen. Wir müssen uns bei allen unseren Alliierten durch wirklich hervorragende Männer repräsentieren lassen, die so bedeutend sind, daß sie es wagen können, dem Präsidenten die Wahrheit zu sagen.“

Düsterer Ausblick in die Zukunft

„Indien ist unser Problem“, fuhr Willkie fort. „Wenn Japan dieses große Gebiet besiegen würde, wären wir verloren. Ebenso sehr kann man die Philippinen jetzt als ein britisches Problem betrachten. Wenn es uns mißglückt, sie durch Waffengewalt zurückzugewinnen, dann wird die ganze Welt im



Scherl-Bilderdienst-M.

lichen Kräfte wurden im Kampf aufgerieben oder gefangengenommen. Damit wurden innerhalb von vier Tagen mehrere sowjetische Divisionen zerschlagen, bisher über 7000 Gefangene eingebracht und 66 Geschütze, 38 Panzer sowie zahlreiches sonstiges Kriegsmaterial erbeutet oder vernichtet.

In Stalingrad stürmten unsere Truppen nach Abwehr mehrerer Gegenangriffe weitere Teile des Industriegebietes und Häuserblocks. Entlastungsangriffe starker, von Panzern unterstützter feindlicher Kräfte gegen die deutschen Stellungen südlich der Stadt brachen wie bisher noch immer unter sehr hohen Verlusten für den Feind zusammen. Neben starkem Einsatz über der Stadt bombardierte die Luftwaffe bei Tag und Nacht feindliche Flugplätze, Batteriestellungen und Transportbewegungen. Im Nordwestteil des Kaspischen Meeres wurden zwei Frachtschiffe mit zusammen 3000 bti versenkt, zwei Tanker und fünf andere Frachtschiffe in Brand geworfen bzw. schwer beschädigt.

Der Feind verlor gestern 44 Flugzeuge. Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Das erbitterte Ringen in Ägypten hat sich am fünften Tage der Abwehrschlacht noch gesteigert. Trotz schwerster Angriffe und ungewöhnlich hohem Munitionseinsatz konnte der Feind infolge der tapferen Abwehr der deutsch-italienischen Truppen keine Erfolge erringen. Mehrere hundert Gefangene wurden eingebracht.

Die Angriffe auf die Flugplätze von Malta wurden fortgesetzt.

In Südostengland führten deutsche Kampf- und Jagdflugzeuge am gestrigen Tage Angriffe gegen Industrie-, Verkehrs- und Hafenanlagen.

Ein Ort vielseitiger Industrie

Berlin, 29. Oktober

Naltschik ist mit etwa 30 000 Einwohnern die Hauptstadt der autonomen Sowjetrepublik Kabardin-Balkarien und liegt auf einer Hochebene am Ausläufer des zentralen Kaukasus. Eine Stichbahn verbindet die Stadt, die nicht nur eine umfangreiche und vielseitige Industrie beherbergt, sondern wegen ihres gesunden Gebirgsklimas und ihrer Mineralquellen ein vielbesuchter Kurort ist, mit der großen Eisenbahnlinie Baku—Rostow. Auch führt durch Naltschik die von Woroschilowsk über Pjatigorsk und Ordschoniidse nach Grosny verlaufende Autostraße.

Zentrum der Nahrungsmittelherzeugung

Naltschik liegt inmitten eines Gebietes mit fruchtbarer Landschaft, jedoch überwiegt hier nicht mehr wie sonst im Nordkaukasus der Getreidebau, sondern es werden hauptsächlich Obst- und Gartenbau betrieben, daneben Sonnenblumen, Hanf, Weizen und Mais angebaut. Von der hochentwickelten

Pazifik verloren gehen, was wir den Philippinen bereits gesagt haben.

In London wird man vermutlich wenig davon beglückt sein, die Übergabe der britischen Interessen an die USA durch eine verspätete Belastung mit der Verantwortung für die Philippinen entgolten zu erhalten.

Man wird die politische Stellung Wilkies in den Vereinigten Staaten nicht überschätzen dürfen. Aber diese Rede erhält doch ihren Wert dadurch, daß sie vermutlich sehr genau diejenige kritische Auffassung widerspiegelt, die Wilkie in seinen Gesprächen mit Stalin und Tschiangkai-schek gewann.

Bisher angeblich 600 000 Amerikaner verschifft

Vielleicht zur Abschwächung dieser Vorwürfe Wilkies ließ Roosevelt durch den Mund eines hohen amerikanischen Marineoffiziers, Kapitän Lovette, in Pittsburg die Behauptung verbreiten, daß bisher im Verlauf dieses Krieges angeblich 600 000 amerikanische Soldaten ohne allzu große Verluste durch die deutschen U-Boote nach Übersee verschifft worden sind.

Selbst wenn diese Angaben stimmen sollten, könnten aber auf die einzelnen Verteilungsgebiete nicht allzu große Kontingente entfallen sein, denn außer dem Nachschub nach den eigenen USA-Stützpunkten im Pazifik hatte Roosevelt ja bisher bekanntlich auch noch Nordirland, Grönland, Island, Liberia, Westafrika, Südafrika, Indien, den Nahen Osten und vor allem auch Australien zu beliefern. Der amerikanische Marinesprecher — dessen Ausführungen der britische Nachrichtendienst wiedergab — ging dann auch auf die amerikanischen Geleitzüge nach Archangelsk ein und bezeichnete dabei die erlittenen Verluste als sehr hoch. »Aber selbst wenn 50 Prozent unserer Schiffe verloren gehen sollten«, so sagte er wörtlich, »dann müssen wir diese Geleitzüge doch abschicken, denn den Sowjets muß unter allen Umständen geholfen werden.«

Das Eichenlaub

Berlin, 29. Oktober

Der Führer verlieh dem Oberleutnant Günther Rall in einem Jagdgeschwader das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und übermittelte ihm folgendes Schreiben:

In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampfe für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 134. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Adolf Hitler.

Erfolgsbilanz der Kriegsflotte Italiens

Bisher 292 feindliche Schiffe versenkt

Rom, 29. Oktober

Aus Anlaß des 20. Jahrestages der faschistischen Machtergreifung in Italien werden von zuständiger Seite der italienischen Öffentlichkeit Daten und Zahlen des Aufbaus der italienischen Kriegsmarine seit 1922 und ihres Einsatzes im jetzigen Krieg vorgelegt. Daraus ergibt sich, daß der englisch-nord-amerikanischen Schifffahrt bisher durch italienische Seestreitkräfte folgende Verluste zugefügt wurden:

4 Schlachtschiffe versenkt, eines beschädigt, 15 Kreuzer versenkt, 19 beschädigt, 28 Zerstörer versenkt, 13 beschädigt, 18 Hilfsschiffe versenkt, 4 beschädigt, 125 Dampfer versenkt, 11 beschädigt, 21 Tanker versenkt, 1 beschädigt. Die Zahl der versenkten feindlichen U-Boote beträgt 71; weitere 13 wurden schwer beschädigt. Die Summe der versenkten Feindschiffe beträgt insgesamt 292 mit 1444 248 Tonnen.

Demonstrationen in Tschittagong

Tokio, 29. Oktober

Nach dem Luftangriff auf Tschittagong kam es dort, wie »Jomiuri Hotschi« aus Bangkok meldet, zu schweren englandfeindlichen Ausschreitungen. Eine große Anzahl Inder versammelte sich vor dem unweit der Küste gelegenen englischen Munitionslager und brachte Niederrufe auf die Engländer aus, die aufgefordert wurden, Indien zu räumen. Bei einem darauf folgenden Zusammenstoß mit der Polizei seien mehrere Demonstranten getötet oder verwundet worden.

Britische Racheaktionen auf Madagaskar

Vichy, 29. Oktober

Der Widerstand der Bevölkerung gegen die britischen Truppen auf Madagaskar ist so hartnäckig, daß die Engländer in ihrer Gerechtigkeit immer mehr dazu übergegangen sind, ihre Enttäuschung über das Ausbleiben von Erfolgen die Zivilbevölkerung entgelten zu lassen. Wie neuerlich bekannt wird, griff ein britisches Flugzeug ein Dorf, 15 Kilometer südlich der Ortschaft Ambolarau am 26. Oktober im Tiefflug mit Maschinengewehrfeuer an, wobei mehrere Ortsinsassen getötet wurden. Es handelt sich um einen ausgesprochenen Terrorangriff, denn der Ort war unverteidigt und hatte weder Truppen noch militärische Anlagen.

USA als Ausbeuter

Die Amerikaner sind bereits dabei, alles Wertvolle auf Madagaskar für sich auszu-beuten. Der Amerikaner William Batt, Mitglied des gemischten Ausschusses für Rohstoffe, erklärte, daß die Verschiffung von 10 000 Tonnen Graphit aus Madagaskar innerhalb von 48 Stunden nach dem Einmarsch der Engländer in der Hauptstadt von Madagaskar, Tananarivo, in die Wege geleitet worden sei. Die Geschäftsmacher in den USA haben es offenbar sehr eilig.

Japanische Schlachtschiffe erstmals im Kampf

So wurde die USA-Flotte zerschlagen — Weitere Einzelheiten zur Seeschlacht im Südpazifik Die Reaktion in Amerika

Berlin, 29. Oktober

Zu dem japanischen Sieg in der Seeschlacht im Südpazifik werden folgende Einzelheiten bekannt:

Seit dem 10. Oktober herrschte im Luftraum der Salomon- und Santa-Cruz-Inseln lebhafteste Lufttätigkeit. Täglich kam es zu zahlreichen Luftkämpfen, in denen die Japaner ihre Überlegenheit bewiesen. Die Annäherung einer größeren amerikanischen Flotte war von den Japanern laufend verfolgt worden, doch dauerte es Tage, bis diese Flotte, die unter dem Kommando des Admirals Halsey stand, das Seegebiet ostwärts der Salomon-Inseln erreichte. Japanische Unterseeboote, Bomben-, Sturzkampf- und Torpedoflugzeuge griffen den amerikanischen Kriegsschiffsverband, der aus vier Schlachtschiffen, vier Flugzeugträgern sowie zahlreichen Kreuzern und Zerstörern bestand, pausenlos an und zwangen ihn zum Abweichen von seinem ursprünglichen Kurs auf die Salomon-Inseln. Bis zum 26. Oktober in den frühen Morgenstunden wurde so die Hauptmacht des Feindes in Richtung der Santa-Cruz-Inseln abgedrängt. Dann griff die japanische Flotte in den Kampf ein.

In der nun folgenden See- und Luftschlacht, die den 26. Oktober über bis tief in die Nacht hinein andauerte, wurde der aus insgesamt zwanzig Kriegsschiffen bestehende amerikanische Flottenverband zerschlagen. Ein Schlachtschiff vom Typ »South Dakota«,

zwei neue Flugzeugträger sowie zwei zu Flugzeugträgern umgebaute ehemalige Ozeandampfer wurden versenkt. Im weiteren Verlauf der Schlacht wurde noch ein weiteres amerikanisches Kriegsschiff, über dessen Typ noch nichts ermittelt werden konnte, zum Sinken gebracht.

Ein weiteres amerikanisches Schlachtschiff, zwei Kreuzer sowie zwei Zerstörer wurden schwer beschädigt, außerdem, wie bereits gemeldet, mehr als 200 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Damit war der dritte amerikanische Durchbruchversuch gescheitert.

Das versenkte Schlachtschiff vom Typ »South Dakota« hatte eine Wasserverdrängung von 35 000 Tonnen. Die Schiffe dieser Klasse, die gegenüber den älteren Schlachtschiffen wesentliche technische Verbesserungen aufwiesen, sind zum Teil erst 1941 in Dienst gestellt worden. Die Bestückung der Schlachtschiffe dieses Typs besteht aus neun 40,6 cm- und zwölf 12,7 cm-Geschützen, außerdem acht 12,7 cm-Flak, sechzehn 4 cm-Flak und zwanzig Maschinengewehre. Zur Bewaffnung der Schiffe gehören ferner vier Bordflugzeuge und zwei Flugzeugschleudern. Die Friedensbesatzung beläuft sich auf 1500 Mann. Bei den zu Flugzeugträgern umgebauten Schiffen handelte es sich um große Ozeandampfer, die den Flugzeugträgertypen »Saratoga« und »Hornet« ähnelten.

Bemerkenswert an dieser Seeschlacht im Südpazifik ist besonders, daß erstmalig auch

japanische Schlachtschiffe im Kampf eingriffen. Das Ergebnis war für die amerikanische Flotte verheerend: Von ihren zwanzig Einheiten wurden nicht weniger als elf versenkt oder so schwer beschädigt, daß sie für längere Zeit kampfunfähig sind.

In Amerika befürchtet man das Schlimmste

Über die neue Seeschlacht hatte das USAMarineministerium angeblich auch Mittwoch keine Einzelheiten vorliegen. Deshalb übt man in der USA-Öffentlichkeit schärfste Kritik daran, daß die Marinebehörden so lange mit der Bekanntgabe eigener Verluste zurückhalten. Auch der Militärsachverständige der »New York Times« unterstützte diese Kritik. Er schreibt u. a.: »In antiken Stellen herrsche geradezu eine Sucht nach Geheimniskrämerei, die häufig die Ursache nicht darin habe, daß man irgendwelche Informationen dem Feind vorenthalte, sondern die eigene Öffentlichkeit über wichtige aber ungünstige militärische Ereignisse im Dunkeln halten wolle.«

Die Amerika-Korrespondenten der Londoner Presse verweisen am Mittwoch in ihren Berichten über den Eindruck der Kämpfe im Pazifik auf die amerikanische Öffentlichkeit darauf, daß man in den USA mit großer Sorge weitere Einzelheiten erwarte und für die amerikanische Pazifikflotte befürchte, daß sie in diesem Kampf auf die Dauer unterliege.

So meldet »Daily Telegraph« aus Washington, dort sei man der Auffassung, daß sich das amerikanische Volk »auf das Allerschlimmste« gefaßt machen müsse, es bestehe nämlich die Gefahr, daß die Landstreitkräfte auf den von den Amerikanern besetzten Inseln eines Tages, wenn es den Japanern gelinge, die amerikanische Flotte aus dem Felde zu schlagen, völlig allein dastünden und dann gegen einen zahlen- und materialmäßig überlegenen Feind einen hoffnungslosen Kampf ausfechten müßten.

»Daily Herald« berichtet aus Washington in ähnlichem Sinne und sagt dazu, daß die Japaner jetzt alles versuchen, um die Amerikaner von Guadalcanar vollständig zu vertreiben und die alleinige Herrschaft im Pazifik anzutreten. Sehr gefährlich für die militärische Lage der Amerikaner sei, daß sie immer mehr Kampfflugzeuge verlorren und nicht schnell genug Verstärkungen heranbringen könnten.

»Entscheidungsschlacht im Großostasienkrieg«

Die Seeschlachten im Pazifik und bei den Salomonen sind nach ihrem Umfang und ihrem Charakter geradezu ein Entscheidungskampf im Großostasienkrieg geworden, erklärte am Mittwochabend der Sprecher des Tokioter Rundfunks. Die neuen japanischen Erfolge werden auf die Zukunft der amerikanischen Seekriegführung und auf die Gesamtlage der USA-Streitkräfte eine höchst ungünstige Rückwirkung haben. Dies sei das beste Überraschungsgeschenk Japans zum amerikanischen Flottentag.

Zu dem Ausfall von neun amerikanischen Flugzeugträgern seit dem 8. Mai wies der Sprecher darauf hin, daß die USA-Marine das größte Gewicht auf den Bau von Flugzeugmutterschiffen gelegt und vor einiger Zeit neue Einheiten gebildet habe, deren Hauptmacht Flugzeugträger darstellten. Die Flotteneinheiten, die am 26. Oktober vor den Santa-Cruz-Inseln auf die japanische Flotte stießen, hätten nun in einem vernichtenden Schlag vier solche Flugzeugträger verloren. Damit dürfe die Absicht der amerikanischen Marineleitung, mit Flugzeugträgern Gegenangriffe gegen Japan zu unternehmen, als vereitelt gelten.

Kürze Nachrichten

Glückwünsche des Führers zum türkischen Nationaltag. Der Führer hat dem Präsidenten der türkischen Republik anläßlich des türkischen Nationaltages drähtlich seine Glückwünsche übermittelt.

Der Tenno beglückwünscht den Präsidenten der Türkei. Der Tenno beglückwünschte den Präsidenten der Türkei telegraphisch zum Nationaltag.

Die Goldene Tapferkeitsmedaille. Für die Goldene Tapferkeitsmedaille, Italiens höchste Kriegsauszeichnung, wurde jetzt Mario Paolucci von den am Don kämpfenden Schwarzhemden vorgeschlagen. Er verteilte sich an der Ostfront heldenhaft und rettete schwerverwundet einen verwundeten Offizier und trug ihn aus der Feuerlinie, bis ihn eine weitere Kugel dicht vor den eigenen Stellen tödlich traf.

Abschied von Staf de Clercq. In Brüssel nahm das ganze nationale Flandern Abschied von Staf de Clercq. Auf dem historischen Marktplatz hielt Dr. Elias, der neue Leiter der nationalflämischen Einheitsbewegung, die Traueransprache. Anschließend wurde die Leiche Staf de Clercq nach seinem Heimatort, überführt.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckereiges. m. b. H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner; Hauptschriftleiter: Anton Gerschack, alle in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsbetrags

Die Einheit des italienischen Volkes

Minister Bottai sprach im Rundfunk — Kundgebungen der Dankbarkeit für den Duce — Auch Albanien feierte

Rom, 29. Oktober

Erziehungsminister Bottai, der als Führer der von Tivoli nach Rom marschierenden dritten Kolonne am Marsch nach Rom teilnahm, hielt am Mittwochabend im italienischen Rundfunk eine Ansprache. Heute nach 20 Jahren Faschismus, sei das italienische Volk in allen seinen sozialen Schichten, Berufs- und Altersklassen zu einer neuen Einheit zusammengeschmolzen.

Der Marsch auf Rom erscheine heute, so fuhr Minister Bottai fort, als die zwangsläufige, logische und geschichtliche Schlußfolgerung des Krieges von 1915 bis 1918. Schon im Mai 1919, als der Versailler Diktatfrieden bekanntgegeben war, habe der Duce erklärt, daß die Revision des ungerechten Versailler Vertrages das Ereignis der weiteren Zukunft sei. Aus dem gleichen Gerechtigkeitsgefühl heraus habe sich der Faschismus vor 20 Jahren zu dem entscheidenden Schritt, die Geschichte Italiens in die Hand zu nehmen, entschlossen. Der Liberalismus habe sich unfähig gezeigt, die Probleme der sozialen Gerechtigkeit zu lösen. Diese hätten nur durch den Sieg der faschistischen Revolution eine Lösung finden können.

»Wir«, so schloß Minister Bottai seine Ausführungen, »marschierten auf Rom. Aber Rom marschierte beispielhaft mit uns für ein nachbarliches Zusammenleben. Es ist wirklich so, daß die Geschichte Italiens die Geschichte menschlicher Willenskraft ist, als deren echten heroischen Repräsentanten wir aus dem in 20 Jahren festigten Glauben heraus Mussolini grüßen.«

Glückwünsche und Ehrungen

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop übermittelte dem Duce und dem italienischen Außenminister Graf Ciano telegraphisch seine herzlichsten Glückwünsche.

Parteisekretär Minister Vidussoni über-

reichte dem Duce ein Dokument über die Gefallenen der faschistischen Bewegung sowie die drei Bände eines Werkes »20 Jahre«, die das Presseamt der faschistischen Partei zur Zwanzig-Jahr-Feier herausgegeben hat. Von diesem Werk wird auch eine Ausgabe in deutscher Sprache erscheinen.

Der Präsident der faschistischen Korporativen Kammer, Grandi, richtete ein Telegramm an den Duce, in dem er erneut die Treue der alten Kampfgefährten und ihre Siegesgewißheit zum Ausdruck brachte.

Schwarzhemden grüßen die Wehrmacht. Parteisekretär Minister Vidussoni begab sich am Mittwochnachmittag mit allen Mitgliedern des Parteidirektoriums zum Generalstabsschef der italienischen Streitkräfte, um den siegreichen italienischen Truppen den Gruß der Schwarzhemden zu überbringen.

Fürst von Piemont — Marschall von Italien. Anlaßlich des 20. Jahrestages des Marsches auf Rom ernannte der König und Kaiser auf Vorschlag des Duce den Fürsten von Piemont, Befehlshaber der Armeegruppe Süd und Inspekteur der Infanteriewaffe, zum Marschall von Italien.

Der König und Kaiser beförderte ferner den Generalstabsschef des Heeres, General Vittorio Ambrosio, zum Armeegeneral, den Generalstabsschef der italienischen Kriegsmarine, Admiral Riccardi, zum Generaladmiral und den Generalstabsschef der italienischen Luftwaffe, General Rino Corso Fougier, zum Luftarmeeoberst. Außerdem wurden die Generale Italo Gariboldi, Mario Vercellini und Carlo Geloso zu Armeegeneralen befördert.

Auch Albanien beging den Tag festlich. Die albanische Presse veröffentlicht längere Abhandlungen über die Bedeutung des Jahrestages. Ministerpräsident Krupa betont, die Grenzen Albaniens seien nach der Vereinigung des Landes mit Italien die Grenzen Italiens selbst.

Generalfeldmarschall von Kluge — 60 Jahre

Seine Verdienste im Existenzkampf des deutschen Volkes

Berlin, 29. Oktober

Am 30. Oktober 1942 vollendet Generalfeldmarschall von Kluge, Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe an der Ostfront, sein 60. Lebensjahr.

Generalfeldmarschall Günther von Kluge stammt aus einer Offiziersfamilie; er wurde am 30. Oktober 1882 als Sohn des späteren Generalleutnants von Kluge in Posen geboren. Als Kadett erwarb er sich durch zweimaligen mutigen Einsatz seines Lebens die preußische und oldenburgische Rettungsmedaille. Nach dem Besuch der Kriegsakademie 1913 in den Generalstab versetzt, rückte Hauptmann von Kluge 1914 im Stabe des 21. Armeekorps ins Feld. Im Oktober 1914 erhielt er an der Westfront des EK I und das Fliegerabzeichen. Als 1. Generalstabs-offizier der 236. Infanteriedivision wurde er im Oktober 1918 bei Verdun in vorderster Linie schwer verwundet.

In das Reichsheer übernommen, stieg Hauptmann von Kluge im Wechsel zwischen Front- und Generalstabstellungen rasch auf. Bei Kriegsbeginn berief der Führer General von Kluge an die Spitze der in Pommern aufmarschierten 4. Armee. Mit dieser Armee vernichtete er die polnischen Kräfte im Korridor und stellte durch den Weichselübergang bei Kulm die Verbindung mit Ostpreußen her. Nach dem Polenfeldzug beförderte ihn der

Führer zum Generalobersten und zeichnete ihn mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes aus.

Im Westfeldzug 1940 stieß Generaloberst von Kluge mit seinen Panzer- und Infanteriedivisionen zur Kanalküste durch und bahnte damit den gewaltigen Erfolg der Vernichtungsschlacht in Flandern an. Bei der Fortsetzung der Offensive gegen Frankreich überwand seine Armee die Somme und eroberte die französischen Häfen am Atlantik. Er wurde am 19. Juli 1940 vom Führer zum Generalfeldmarschall befördert.

Im Feldzug gegen die Sowjetunion 1941 nahm der Generalfeldmarschall hervorragenden Anteil an den großen Kesselschlachten der deutschen Heeresmitte bei Bialystok, Minsk, Smolensk und Wjasma und stieß mit seiner Armee bis in die Nähe von Moskau vor. Im schweren Ringen der Winterschlacht 1941/42 übertrug der Führer Generalfeldmarschall von Kluge den Oberbefehl über eine Heeresgruppe der Ostfront. Der erfolgreiche Ausgang dieser schweren Kämpfe im Winter ist mit seinem Namen ebenso verknüpft, wie der deutsche Sieg in den erbitterten Abwehrschlachten des Sommers 1942, in denen alle Versuche der Sowjets, durch dauernde wiederholte Angriffe der deutschen Führung das Gesetz des Handelns zu entreißen, gescheitert sind.

Amerikas „Fliegende Festungen“ in Trümmer

Von deutschen Jägern am Kanal besiegt — Zehnköpfige Besatzung konnte nicht mehr aussteigen — Aus 8000 Meter Höhe abgestürzt

Im Westen, im Oktober

Der Riesenleib der viermotorigen Maschine hat sich tief in den weichen Dünsand eingegraben. Wie ein Windmühlenflügel ragt die rechte Tragfläche in die Höhe, auf der groß das Sternennetz zu sehen ist. In weitem Umkreis verstreut liegen die Motoren und die weiteren Teile, die bei dem Aufprall von der Maschine abmontierten. Die aus zehn Mann bestehende Besatzung hat nicht mehr aussteigen können. Fallschirme, Bordkanonen, Munition vervollständigen das Bild eines Trümmerhaufens. Der erste Flug amerikanischer Piloten über den Kanal ist im zusammengefaßten Flakfeuer und unter den Garben der Bordkanonen und Maschinengewehre der deutschen Jäger gleichzeitig ihr letzter gewesen. Diese Bilder wiederholen sich in einem Umkreis von etwa 100 Kilometer mehrere Male. Auch die »Fliegenden Festungen« sind eben verwundbar und auch eine erhöhte Abwehrkraft entzieht sie nicht dem Draufgänger und überlegenem Können der deutschen Jagdflieger.

Spitfires umschwirren die Amerikaner

Die Amerikaner hatten sich einen überaus starken Jagdschutz stellen lassen. Noch nie ist ein britischer Bomberverband mit einem so hohen Aufgebot von Spitfires in das Küstengebiet eingeflogen. Die früheren Verluste der englischen Luftwaffe am Kanal hatten den Amerikanern die starke deutsche Flak- und Jagdabwehr vor Augen geführt. Ihren kostbaren viermotorigen »Festungen« sollte ein gleiches Mißgeschick nicht widerfahren.

In großer Höhe zog der feindliche Verband seine Bahn. Die Luft war erfüllt von dem Dröhnen der tausendpferdigen Motoren. Eng hingen die Riesenleiber zusammen, um etwaige Angreifer in ein zusammengefaßtes Abwehrfeuer nehmen zu können. Darüber, rechts und links, vorne und hinten schwirren die schnellen Spitfires wie ein Hornissenschwarm um diesen Bomberverband. Die da oben mochten mit dem Gefühl ihren ersten Feindflug gegen die »Nazis« gestartet sein, daß ihnen bei einem solchen Geleit nichts passieren könnte.

Telefone klingelten, Funkmeldungen gingen an die angeschlossenen Verbände. Das Netz des Luftnachrichtendienstes am Kanal, in hundert und tausenden Fällen bestens eingespielt und bewährt, hatte die Meldungen längst weitergegeben. Alarm! hieß es auf den Feldflugplätzen, Alarm ließ die Flakkanoniere in Sekundenschnelle an den Geschützen bereitstehen. Überraschungen sind am Kanal ausgeschlossen!

Die deutsche Abwehr schlägt zu

Als der feindliche Verband die Küste erreichte, kam er in das zusammengefaßte Feuer der deutschen Flakbatterien. Aus war der Traum eines exerziermäßigen Anfluges. Aufgeregt zogen die Amerikaner auseinander. Im Notwurf fielen die ersten Bomben in die hochaufspritzenden Wellen des Kanals.

Inzwischen waren die deutschen Focke-Wulf-Jäger gestartet. Sie waren auf Höhe gegangen und setzten nun zum Angriff auf den unter ihnen fliegenden feindlichen Verband an. In kühnem Flug durchstießen die deutschen Jäger die dichte Sperre der Spitfires und griffen die fettere Beute an. Die Amerikaner wurden von den militärischen und wehrwirtschaftlichen Zielen abgedrängt. Ungezielt ließen die »Fliegenden Festungen« ihre Bomben in kleine Dörfer und Landstädte des nordfranzösischen Küstengebietes fallen, um dann eiligst in Heimatrichtung abzudrehen.

Die deutschen Jäger aber blieben hart am Feind. Immer wieder setzten sie ihre Angriffe an. Die Geschosse aus den Bordkanonen und Maschinengewehren trafen die Motoren und Tanks der amerikanischen Flugzeuge. Da half ihnen auch ihr Abwehrfeuer nicht mehr. Waidwund geschossen stürzten mehrere der großen Bomber, eine lange Rauchfahne hinter sich herziehend, aus 7000 und 8000 Meter Höhe in fast senkrechtem Flug oder sich wild überschlagend in die Tiefe. Krachend schlugen die Maschinen auf, fingen Feuer und brannten teilweise ganz aus.

Die englischen Spitfires waren bemüht, die amerikanischen Bomber den fortwährenden Angriffen der deutschen Jäger zu entziehen. Trotz ihrer zahlenmäßigen hohen Überlegenheit gelang es ihnen in keiner Phase dieser Luftschlacht, die deutschen Jäger von den Bombern abzurängen.

Roosevelts Siegesbericht

Es war ein stolzes Ergebnis, das die deutschen Jäger bei ihrer Landung mit nach Hause brachten. Schon beim Überfliegen des Flugplatzes zeigte ihr Wackeln dem Bodenpersonal an, daß auch heute wieder ein großer Erfolg errungen worden war. Als wenig später der »Storch« startete, um die Trümmerstätten der »Fliegenden Festungen« auszumachen, wurden sieben abgeschossene feindliche Maschinen gezählt.

Am Abend gab es ein lautes Gelächter, als die Meldung Roosevelts bekannt wurde, daß die Amerikaner bei ihrem ersten Flug gegen das nordfranzösische Küstengebiet zahlreiche

militärische und wirtschaftliche Stützpunkte in Trümmer gelegt haben und daß dabei 150 (!) deutsche Jagdflugzeuge abgeschossen worden seien. »Das sind ja mehr, als wir am heutigen Tage überhaupt in der Luft hatten«, stellte der Kommandeur sachlich und nüchtern fest.

Über die angerichteten Zerstörungen kann die französische Zivilbevölkerung Herrn Roosevelt gerne Auskunft geben. Ihre Heimstätten liegen in Trümmer und Frauen und Kinder haben bei diesem »Großangriff« der Amerikaner ihr Leben lassen müssen.

70 tote amerikanische Flieger und die nicht heimgekehrten »Fliegenden Festungen« geben aber auch jenseits des Ozeans Kunde, daß am Kanal kein Durchkommen ist. Sie werden die deutsche Flak- und Jagdabwehr auch bei weiteren Einflügen auf dem Posten finden. Und wie zuvor England mag nun auch Amerika hier das Fiasko einer »Non-stop-Offensive« erleiden.

Kriegsbericht Oskar Peter Brandt, PK



PK-Aufnahme: Kriegsbericht Bauer (Wh.)

Stukas starten in der nordafrikanischen Wüste zum Feindflug

75 Jahre Torpedo

Kanonenboot »Gemse« besaß das erste Torpedorohr — Johann Luppis war der Erfinder — Warum der Torpedo so heißt

Deutsche Torpedos sind für die Admiralität in London und das Marineministerium in Washington täglich ein Grund ernster Sorge, denn vom Nordmeer bis nach Kapstadt, vom Suezkanal bis zum Panamakanal werden unaufhörlich englische und amerikanische Kriegsschiffe und Handelsschiffe torpediert. Es ist wenig bekannt, daß diese furchtbare Waffe erst 75 Jahre alt ist. Es weiß auch selten jemand, warum der Torpedo eigentlich Torpedo heißt. Die deutschen U-Boot-Männer nennen das Geschöß einen Aal, und tatsächlich ist auch schon das Wort Torpedo der Name eines Fisches. Torpedo heißt auf spanisch der Zitterrochen, der bei einer Berührung heftige, ja tödliche elektrische Schläge ausstößt. Ursprünglich hatte man die heutigen Seeminen Torpedos geheißt. Aber vor 75 Jahren ist dieser Name auf die Unterwassergeschosse mit eigener Antriebsmaschine übergegangen.

Ein österreichischer Seeoffizier

Von englischer Seite wird immer verbreitet, der Torpedo sei die Erfindung eines Engländers, und diese Behauptung ist leider ohne Nachprüfung auch in manchen deutschen Nachschlagewerk übergegangen. In Wirklichkeit wurzelt die Erfindung des Torpedos unbestreitbar in der Tradition der Kriegsmarine des Großdeutschen Reiches.

Im Oktober 1867 wurden die ersten Torpedos von Bord eines Kriegsschiffes abgefeuert. Dies war das Kanonenboot »Gemse«. Freilich gab es damals noch keine einheitliche deutsche Flotte, sondern eine norddeutsche und eine österreichische Marine, deren Überlieferung heute gemeinsam in der Kriegsmarine des Großdeutschen Reiches fortgeführt wird. Der Gedanke eines aus

eigener Kraft beweglichen Geschosses für den Seekrieg wurde erstmalig von dem österreichischen Seeoffizier Fregattenkapitän Johann Luppis verwirklicht, der später wegen seiner Erfindung unter dem Namen »von Rammer« geadelt worden ist.

»Küstenretter«

Fregattenkapitän Luppis baute im Jahr 1860 unter der Bezeichnung Küstenretter die Urform des heutigen Torpedos. Zunächst dachte er an die Verwendung von der Küste her, aber schloß daran die Überlegung, wie ein solches Geschöß von Bord eines Kriegsschiffes benutzt werden könne. Vier Jahre später tat der Erfinder sich mit Robert Whitehead zusammen, einem englischen Ingenieur, der eine österreichische Maschinenfabrik leitete. Mit ihm arbeitete Luppis weiter und meldete Ende 1866 der Marinesektion des Wiener Kriegsministeriums: »Mit dem selbstbeweglichen Torpedo ist eine furchtbare neue Waffe geschaffen, die geeignet ist, die Kriegführung zur See in neue Bahnen zu lenken.«

Auf dem österreichischen Kanonenboot »Gemse« wurde dann die erste Ausstoßvorrichtung für Torpedos, das erste Torpedorohr, eingebaut. Die »Gemse« war also der erste Torpedoträger der Welt. Eine Nachbildung des ersten Torpedos kann man im Wiener Technischen Museum sehen. Er enthielt bereits die wichtigsten Bauteile eines heutigen Torpedos: von der mit Preßluft arbeitenden Maschine zum Antrieb der Schraube über den Tiefgangregler bis zur Sprengstoffkammer im Vorderteil und zur Zündpistole an seiner Spitze. Nur der Gerätlapparat zur Sicherstellung eines schnurgeraden Kurses des Unterwassergeschosses fehlte noch. Er wurde später von dem österreichischen Ingenieur Ludwig Obry erfunden.

Tegetthoffs Gutachten

Nach den Erprobungen des Torpedos auf dem Kanonenboot »Gemse« entschied Admiral Tegetthoff, der damals an der Spitze der Marinesektion in Wien stand, daß die neue Waffe brauchbar sei, und fügte noch einige Vorschläge zur Verbesserung auf Grund des Berichtes der Prüfungskommission hinzu.

Eine Kriegsmarine nach der anderen folgte nun diesem Beispiel. Besonders hat die Kriegsmarine des Deutschen Reiches, die den Torpedo im Jahre 1872 übernahm, zu seiner Vervollkommenheit beigetragen.

Entwicklung bis heute

Wenn man den ersten Torpedo mit den heutigen vergleicht, so ist natürlich ein ansehnliches Wachstum festzustellen. Der erste Torpedo war 3,4 Meter lang gegenüber 7—9 Metern bei heutigen Torpedos. Er war noch spindelförmig gebaut und nicht in Stromlinienform wie jetzt. Er wog auch nur 136 Kilogramm gegenüber heute 1500 und mehr Kilogramm. Aus der kleinen Sprengstoffladung von 8 Kilogramm im ersten Torpedo sind heute nicht weniger als 250—350 Kilogramm geworden. Die Geschwindigkeit ist



PK-Kriegsbericht Speck (PBZ)

Berge von britischen und amerikanischen Flugzeugtrümmern

Männer eines deutschen Zerlegebetriebes im Westen bei ihrer Arbeit

von 6 1/2 Seemeilen des ersten Torpedos auf heute bis zu 45 Seemeilen in der Stunde gestiegen. Die Schußweite ist von damals 620 Metern auf viele Kilometer gewachsen.

Als Träger der Torpedowaffe dienten zunächst lediglich die Torpedoboote. Ihre Entwicklung begann, als im Russisch-türkischen Krieg 1878 ein türkisches Kriegsschiff vor dem Schwarzmeerhafen Batum als erstes Opfer eines »automobilen Torpedos«, wie man damals sagte, unterging.

Wie stark die Entwicklung der Torpedoboote von Deutschland beeinflußt worden ist, zeigt ein Blick auf die Verdienste von Männern wie Tirpitz und Schichau. Aus den winzigen Torpedoboten von einst wurden immer größere, es folgten die Zerstörer und inzwischen wieder die kleinen Schnellboote als wirkungsvolle Torpedoträger. Fast alle größeren Kriegsschiffe verfügen neben den Geschützen ebenfalls über Torpedorohre, die meist in Drilling- oder Vierlingssätzen zusammengefaßt sind. Auch Flugzeuge werden zum Abwurf von Torpedos aus niedriger Höhe verwendet.

Für die Unterseeboote aber ist der Torpedo, der selbst ein U-Boot im kleinen ist, die ausschlaggebende Hauptwaffe geworden.

Erich Glodschey

Grosskampftag an Afrikas Himmel

Nordafrika, im Oktober

Aufregende Szenen spielen jetzt am flimmernden Himmel Afrikas, es ist ein toller Betrieb. Ein richtiges Massentreffen auf dem weiten Aufmarschplatz der Luft.

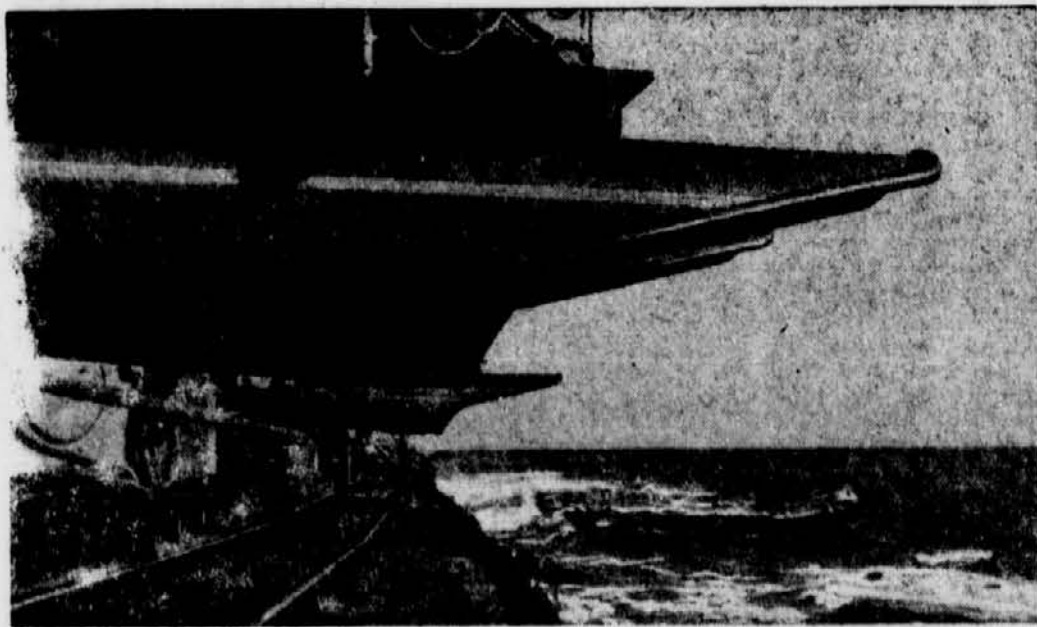
Leichtkampfflugzeuge und Stukas zogen, von Jägern begleitet, gegen den Feind. Italienische Jagdmaschinen flogen ihren Auftrag. Von drüben brummt Douglas- und Baltimore-Bomber mit starkem Jagdschutz heran. Und dann prallten sie aufeinander. In Nu hatten sich die Jäger ineinander verbißen. Ihre starre Formierung löste sich in Dutzende von Einzelkämpfen auf. Spitfires und Me's, Curtis und Macchis kurvten, stürzten und zogen wieder hoch mit heulenden Motoren. Schwere und leichte Flak nahm die feindlichen Bomber unter Feuer. Am Horizont versuchte eine angeschossene Douglas eine Bauchlandung. Rechts davon drückten zwei unserer Me eine Curtis herunter und zogen sie notzulanden. Auf der anderen Seite, an der Küste, fiel eine weitere Curtis mit langer Rauchfahne vom Himmel.

Ich war soeben von der Absturzstelle einer feindlichen Maschine zurückgekommen. Die Luftkämpfe hatten sich inzwischen etwas entfernt und es war ruhig geworden. Da setzte drüben am Strand plötzlich erneut das Schießen der Flak ein. Bis wir uns umwenden konnten, stand auch schon ein Feuerstreifen am Himmel, der sich in rasender Schnelle der Erde zubewegte. Eine Spitfire, die von See gekommen war! In das Freudengeschrei meiner Kameraden hinein knatterte der Motor meines Krades, und los ging's in Richtung des Aufschlages. Über Kamelhornbüschel und Steinfelder, Sandseen und Dünen hinweg, eine wahre Schaukelfahrt!

Und nun stand ich vor der abgeschossenen Maschine. Ich schaute nur kurz auf dieses Trümmergewirr, mich drängte es, den Piloten, den Feind zu sehen. Denn ein Flugzeug ist nur eine Maschine, erst der Mensch macht es zur todbringenden Gefahr. Auch dieser hatte seine Maschine zum Tiefangriff auf eine Flakstellung angesetzt, die er vernichten wollte. Er war es auch, der sie über eine Sanddüne hinwegsprangen ließ und schließlich in den Feuerstrahl der Flak einzog. Jetzt lag der britische Leutnant da, drei Meter nur von ihr entfernt, leblos und zerschmettert wie sie...

Ich fuhr zurück. Dort oben am Hang ragte ein Flakgeschütz in die Luft. »Waren Sie es, der den Tommy abgeschöß?«, rief ich einem der Kanoniere zu. »Jawohl, ist uns ja direkt ins Schußfeld geflogen. Haben nur zehn Schüsse abgegeben«, antwortete er, wie entschuldigend. Diese Männer sind doch prächtig, dachte ich. Bleiben im Tiefangriff eisern stehen, schießen, was das Zeug hält, und tun dann noch so, als wäre nichts gewesen! Eben zogen sie eine Reinigungsbürste durch das Rohr, um bei neuen Angriffen sich auf ihr Geschütz wieder verlassen zu können.

Kriegsbericht Kurt Lutz, PK



PK-Kriegsbericht Böttger (Sch)

Deutsche Torpedoboote im Atlantik

Die Rohrsätze sind ausgeschwenkt und jederzeit bereit, dem Feind ihre todbringende Ladung entgegenzuschleudern

Volk und Kultur

Violinkonzert Jaroslav Suchy in Pettau

Samstag, den 24. Oktober wurde den Pettau Kunstfreunden ein auserlesener Kunstgenuss geboten. Der Kreisbeauftragte für das Kriegs-Winterhilfswerk hatte zu einem Violinkonzert in den Rittersaal des Schlosses Oberpettau geladen. Konzertmeister der Wiener Philharmoniker, Jaroslav Suchy spielte, am Flügel begleitet von Lily Gräfin Herberstein, einer Absolventin der Meisterklasse und Schülerin Kessisoglous, vor einer begeisterten Zuhörerschaft.

Der vom Grafen Herberstein zur Verfügung gestellte Rittersaal war akustisch vortrefflich geeignet und gab mit seinen alten Gemälden aus der Türkenzeit und den blitzenden Rüstungen und Waffen im milden Kerzenschein der Wandleuchter dem Konzert einen besonderen Rahmen.

Die Geige des Künstlers sang vollendet in der César Franck-Sonate, brillierte in der Sauretkadenz des Paganinikonzertes, schmelzte im Liebeslied und der Burleske von Nizki, klang süß im Brahmswalzer und schweremütig und feurig in den Zigeunerweisen von Sarasate und im Spanischen Tanz von de Falla. Komponist, Künstler und Instrument waren zu einer unwahrscheinlich vollkommenen Darbietung vereint, die durch das meisterhafte Können der Pianistin vollendetste Umrahmung und Untermalung erhielt. Immer wieder wurden die beiden in voller innerer Harmonie musizierenden, vom nicht endenwollenden Beifall der Zuhörer gerufen, bis die andalusische Romanze von Sarasate als Zugabe und prachtvoller Ausklang das Konzert beschloß.

H. W. M.

+ Die deutschen Kulturpreise verliehen.

Zum festlichen Abschluß der Münchener Kulturwoche gab Oberbürgermeister Fiebler bei seiner umfassenden Übersicht über die Kulturleistungen der Hauptstadt der Kunst die Verleihung der folgenden Jahrespreise bekannt: Den Lenbach-Preis für das beste Porträt des Jahres erhielt Rolf Thaller. Der Literaturpreis des Jahres 1941, der im Vorjahr nicht verteilt wurde, fiel an den Lyriker Friedrich Ludwig Barthel. Den gleichen Preis für 1942 erhielt Richard Billinger für sein Festspiel von Erasmus Grassler. Preisträger für Musik 1941 und 1942 sind die Komponisten Cesar Bresgen und Richard Trunk. Die neugestiftete Haussegger-Plakette wurde Generalmusikdirektor Dr. Peter Raabe zugesprochen. Sieben Förderungspreise fielen außerdem an den Nachwuchs von Komponisten, Pianisten und Geigern. — Ferner gab der Oberbürgermeister die Stiftung von fünf neuen Preisen bekannt, die im Turnus von zwei Jahren verliehen werden sollen, und zwar ein Cornelius-Preis für figürliche Komposition, ein Hildebrand-Preis für Plastik, je ein Preis für das Architektur- und Sittenbild, für Medallionskunst und Graphik.

+ Die Medaille des Jahres 1940. Zur Förderung der Medallionskunst schreibt die Stadt Wien laufend Wettbewerbe zur Erlangung von Entwürfen für Gußmedaillen aus, die als „Medaillen des Jahres“ die bedeutendsten Geschehnisse darstellen sollen, die auf geschichtlichem, künstlerischem, wissenschaftlichem, technischem oder wirtschaftlichem Gebiet zu verzeichnen waren. Mit der Medaille des Jahres 1940 waren die bedeutsamsten Kämpfe des Jahres zu versinnbildlichen. Das Preisgericht hat nun die Arbeit des Bildhauers Karl Perl mit dem ersten Preis, den Entwurf des Bildhauers Rudolf Schmidt mit dem zweiten Preis und die Arbeit des Bildhauers Arnold Hartig, mit dem dritten Preis ausgezeichnet.

Ein Vierteljahrtausend der Wiener Kunst

Die Jubiläumsausstellung der Wiener Akademie — Werke vom Barock bis heute

Reichserziehungsminister Rust eröffnete am Sonntag die anlässlich des 250jährigen Jubiläums der Wiener Akademie der bildenden Künste veranstaltete Jubiläumsausstellung. Ihre Bedeutung als Rechenschaftsbericht über ein Vierteljahrtausend Wiener oder doch mit Wien zusammenhängender bildender Kunst geht schon äußerlich daraus hervor, daß sie in nicht weniger als drei Gebäuden untergebracht werden mußte, obwohl überall nur charakteristische Einzelheiten vorgeführt werden können.

Die Schau reicht zurück in die Zeit, da Wien noch im Kampfe mit den Türken stand. Der Mittelsaal des Künstlerhauses ist darum der Barockkunst gewidmet, die Wien nicht nur mit ihrer Architektur das Gepräge aufgedrückt, sondern auch bedeutende Maler und Plastiker, wie Paul Troger, Franz Anton Maulpertsch, Daniel Gran, Franz Xaver Paleko, Georg Raphael Donner usw. hervorgerufen hat. Das Verklingen der Barock-epoche und das Heraufkommen einer neuen, einerseits den steigenden Wirklichkeitsinn, andererseits dem Vorbild der antiken Klassik zugewandten Geisteshaltung wird an Werken von Franz Heinrich Füger, Johann Peter Krafft, Friedrich von Ammerling, Rudolf Eibl sichtbar. Die Welt der in den Gedanken der Romantiker arbeitenden Künstler repräsentiert ein Saal mit Bildern und Zeichnungen von Schwind, Führich, Schnorr von Carolsfeld, ein Saal, der dann überleitet zu dem großen Wegbereiter realistischen Kunstschaffens zu Ferdinand Georg Waldmüller, neben dessen Schaffen die eine Brücke über das Alt Wiener Genrebild zur Malerei des späteren 19. Jahrhunderts bildenden Werke eines Peter Fendi, Josef Dannhauser und Carl Schindler zu sehen sind.

+ Illyrische Siedlung im Innsbrucker Mittelgebirge.

Eine studentische Arbeitsgemeinschaft des Seminars für Alte-Geschichte der Deutschen Alpenuniversität arbeitet seit 1939 an der Freilegung einer vorgeschichtlichen Siedlung auf dem südlichen Mittelgebirge bei Innsbruck nahe dem Dorfe Vill. Schon in den Vorjahren wurde der Kultbau der Siedlung und ein umfangreicher Saalbau aufgedeckt, der als Versammlungsort gedient haben dürfte. In unmittelbarer Nähe dieses Versammlungshauses wurden im Sommer 1941 Räume eines Wohnhauses freigelegt, deren bedeutende Abmessungen an das Wohnhaus des Gemeindefürsten denken lassen. In diesem Sommer konnten nun weitere Zimmer dieser umfangreichen Hausanlage mit ansehnlichen Resten der einstigen Holzausstattung der Zimmer ausgegraben werden. Neben den Hausresten wurden viele schön verzierte Tonschalen und sonstige Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens geborgen, die unsere Kenntnisse von illyrischen Siedlungen aus dem letzten Jahrhundert v. d. Z. wertvoll ergänzen. Wie schon in den ersten Grabungsjahren, wurden wie-

ben sind. Außerdem finden sich die führenden Meister des impressionistischen Naturalismus wie Rudolf von Alt, Pettenkofen, Romako und die ebenfalls so charakteristischen Erscheinungen Anselm Feuerbach, Hans Makart, Carl Rahlis und Hans Canons.

Ein ihrer wichtigen Stellung entsprechend großer Raum ist natürlich der Architektur reserviert, die man aus Entwürfen, Modellen und Fotografien kennen lernt. Hier ist die Entwicklungslinie vom Klassizismus eines Peter Nobile an über die Erbauer der Ringstraßenobjekte bis zu Otto Wagner und Peter Behrens, ja, bis zu den Meistern der Gegenwart, wie Josef Hoffmann und Alexander Popp zu verfolgen. Ein ganzes Stockwerk des Künstlerhauses ist den heute in Wien Tätigen, dem Schülerkreis der Akademie entstammenden, ihrem Lehrkörper angehörigen Malern und Plastikern gewidmet: Ihre Arbeiten stellen den Beweis dar, daß große Tradition in würdiger Weise fortgesetzt wird.

In der früheren „Sezession“, dem zweiten Ausstellungsgebäude erhält man Einblick in den reichen Kunstbesitz der Akademie: Aus ihren 26.000 Handzeichnungen und 70.000 Stichen umfassenden graphischen Sammlung sind 280 Blätter ausgewählt, deren Wert durch Namen wie Altdorfer, Hieronymus Bosch, Pieter Breughel, Dürer, Rembrandt, Tiepolo usw. deutlich umschrieben ist. Einen Ausblick auf die Zukunft schließlich öffnen die im dritten Ausstellungsgebäude dem Heim der Akademie selbst zur Schau gestellten Arbeiten, die in den letzten zwei Jahren von der akademischen Jugend an den verschiedenen Meisterschulen des Instituts geleistet worden sind.

der Germanengräber aus der Zeit der Völkerwanderung freigelegt. Die zum Teil sehr gut erhaltenen Skelette mit ihren nördlichen Schädeln gestatten eine klare Vorstellung vom Aussehen der ersten germanischen Siedler im Bergland.

Europa und die deutsche Philosophie

Die Philosophentagung in Nürnberg

Sechzehn deutsche und eine Anzahl ausländischer Philosophen aus Italien, Spanien, Finnland, Schweden und Belgien hatten sich unter dem Protektorat des Reichserziehungsministers Rust in der Stadt der Reichsparteitage Nürnberg zu einer Arbeitstagung versammelt, die unter dem Leitspruch „Europa und die deutsche Philosophie“ stand. Sie bekundete in ihren Beratungen und Berichten den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaft, an dessen Spitze Prof. Dr. Ritterbusch steht.

Reichspropagandaministerium, Auswärtiges Amt, die Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg und die Deutsche Forschungsgemeinschaft hatten Vertreter zu der bedeutungsvollen Tagung entsandt, in deren Verlauf

o. Deutsche Frauenfachschule in der Slowakei. Am kommenden Sonntag wird in Preßburg eine Deutsche Frauenfachschule für Frauenberufe eröffnet werden, in der in drei Lehrgängen zu je einem Jahr Schülerinnen vielseitigen Berufen zugeführt werden.

o. Faschistische Feier in Agram. Aus Anlaß des Jahrestages des Marsches nach Rom kam in Agram eine Feierstunde zur Durchführung, in der der italienische General Mario Canino über die Bedeutung des Marsches auf Rom und den siegreichen Durchbruch der Schwarzhemden gesprochen hat.

o. Serbische Jungbauern kehrten aus dem Reich zurück. Dieser Tage kehrte eine größere Zahl serbischer Jungbauern, die vier Monate lang auf Bauernhöfen im Reich gelebt hatten, in ihre Heimat zurück. Die großen Erfahrungen und der Dank an das Reich kamen in vielen Dankesworten zum Ausdruck, die bei der Begrüßung in ihrer Heimat gewechselt wurden. Mit Hilfe dieser Kräfte wird der landwirtschaftliche Einsatz in Serbien neuen Aufgaben zugeführt, die durch sie gelöst werden.

o. Umfangreiche Hinterbliebenenfürsorge in Rumänien. Dieser Tage verabschiedete die rumänische Regierung ein weiteres Gesetz über die Betreuung der rumänischen Kriegssopfer und der Hinterbliebenenfürsorge, die in großzügiger Weise ihre Regelung erfahren hat. Ferner wurden umfangreiche Planungen für die berufliche Umschulung von Kriegsverwundeten getroffen.

+ Bildnisbüsten und -Plaketten von Wiener Persönlichkeiten. Zur Ehrung hervorragender Persönlichkeiten des künstlerischen, geistigen, wirtschaftlichen und politischen Lebens läßt die Wiener Stadtverwaltung Bildnisbüsten und Bildnisplaketten für die städtischen Sammlungen anfertigen. In der letzten Zeit wurden folgende Bildnisbüsten geschaffen: Staatsschauspieler Ewald Balser (von Heinz Leinfellner), Professor Billroth (von Adolf Wagner von der Mühl), und viele andere.

Was ist die Schuld der Inge Tolmain?

Zu unserm neuen Roman von M. Bergemann

Die gefeierte Sängerin Inge Tolmain ist nach jahrelangem Aufenthalt in Italien in die Heimat zurückgekehrt. Hier überfallen sie wieder die Schatten ihres früheren Lebens. Ihr Stiefbruder Horje Mallig, den sie Mörder ihres Vaters erkannt hat, taucht auf. Er will sie durch ihre alte Schuld wieder in seinen Bann ziehen. Was ist die Schuld der Inge Tolmain, durch die sie schließlich in Helga spielt die Rolle der Toten weiter und auflösen... Eine spannende Kriminalhandlung, Liebe, Verbrechen, gute und schlechte Roman von M. Bergemann „Die Schuld der Inge Tolmain“, Mehr wollen wir davon Roman wird die Spannung von Fortsetzung scheinbar in völliges Dunkel gehüllten Geschehens gefunden und die Schuld

nach jahrelangem Aufenthalt in Italien in die Heimat zurückgekehrt. Hier überfallen sie wieder die Schatten ihres früheren Lebens. Ihr Stiefbruder Horje Mallig, den sie Mörder ihres Vaters erkannt hat, taucht auf. Er will sie durch ihre alte Schuld wieder in seinen Bann ziehen. Was ist die Schuld der Inge Tolmain, durch die sie schließlich in Helga spielt die Rolle der Toten weiter und auflösen... Eine spannende Kriminalhandlung, Liebe, Verbrechen, gute und schlechte Roman von M. Bergemann „Die Schuld der Inge Tolmain“, Mehr wollen wir davon Roman wird die Spannung von Fortsetzung scheinbar in völliges Dunkel gehüllten Geschehens gefunden und die Schuld

die Teilnehmer durch den Stellvertretenden Gauleiter Karl Holz im Gauhaus und durch den Bürgermeister Dr. Eickemeyer im Prunksaal des Rathauses empfangen wurden. Der Gauleiter von Franken verwies auf die Tatsache, daß im Nationalsozialismus, in seiner Weltanschauung, die größten Gedanken der Philosophie verankert sind und der Nationalsozialismus sich zur Kant'schen Philosophie bekenne. — Der Führer selbst sei ein großer Verehrer Schopenhauers. Nürnbergs Bürgermeister erinnerte an das Zeitalter des Humanismus, das gerade in Nürnberg eine sorgsame Pflegestätte fand und durch hervorragende Männer, wie Willibald Pirckheimer, Scheurl, Lazarus Spengler u. a. würdig vertreten gewesen ist. Auf dem Gebiet der Geisteswissenschaft hat Nürnberg von jeher eine führende Stellung eingenommen und auch die großen Philosophen der Neuzeit haben lebhaft Verbindungen mit Nürnberg unterhalten. Nietzsche liebte Nürnberg „wie keine andere Stadt“. Der Gegenwartsphilosoph Alfred Bäumler hat Nürnberger Schulen besucht.

Prof. Dr. Weinhandl verwies in seinen Dankesworten, die er im Namen der Teilnehmer sprach, auf den Umstand, daß die Philosophen nicht nur abstrakt denkende, sondern auch im Zusammenhang mit dem Leben stehende Menschen seien, und nicht zuletzt deshalb habe man gerade die Stadt der Reichsparteitage Nürnberg als Tagungsort gewählt.

A. S.

Das verlorene Ich

Roman von A. von Sazenhofen

38.

Und er schließt: „Nicht nur das Meer, das Sie so gern sehen wollten, ist schön, auch die Berge sind es. Ihnen, liebe Lore, hat das Meer kein Glück gebracht, nur Enttäuschung. Versuchen Sie es mit den Bergen.“

Lore faltet den Brief zusammen. Ihr Antlitz ist rot überhaucht; denn sie hat den geheimen Sinn dieser Worte verstanden. Sie fragt mit einem sanften, süßen Lächeln: „Sind die Berge wirklich so schön, Herr Georg?“

Da sagt er begeistert: „Ja... die Berge sind schön! Die Berge können einem Menschen eine Heimat werden, die er nie mehr verlassen will...“

Glühender Sonnenschein prallt auf das Pflaster. In der Villa Berndt sind die grünen Läden geschlossen. Dämmerung liegt kühl im Zimmer, und Kurt streckt sich lang und behaglich auf dem Diwan.

„Herr Doktor, die Post“, sagt der alte Heinrich an der Tür. Kurt schnellt mit dem Oberkörper auf; denn er hat in Heinrichs Hand einen bekannten Umschlag gesehen, gelblich und groß.

„Gib her! Danke! — Mach die Läden auf, daß man sieht!“ — Er reißt den Brief hastig auf.

„Lieber Kurt!“

Wir sind seit acht Tagen wieder in Pähl. Denke Dir, ich habe gestern drei Forellen gefangen, aber es ist nicht lustig, allein zu sein. Ich schreibe mir nach Dir! Wir wollen zusammen fischen gehen, und alles, was

wir fangen, richte ich Dir allein und eigenhändig zu, denn ich weiß, daß Du Forellen so gerne issest. Deine Gerty.“

Mit beiden Füßen zugleich springt Kurt vom Diwan.

„Heinrich! Laß alles liegen und stehen... pack meinen Koffer! Ich fahre nach Pähl!“ — und sieht auf die Uhr — „in einer Stunde!“

Dann nimmt er den alten Mann an den Schultern, schüttelt ihn sanft und lacht ihm ins Gesicht.

„Sie hat geschrieben. Ich soll kommen! — Ich glaube... jetzt wird's!“

„Da gratuliert ich dem Herrn Doktor aber schön“, stottert Heinrich.

„Pst... verred' es nicht! Halte mir lieber die Daumen!“

ENDE

Eine schöne Frau erscheint

In dem kleinen Gastzimmer sitzen lauter Männer. Ein Reisender, der hastig vor der Suppe Zahlen in ein verschmiertes Buch kritzelt, ein alter Ministerialrat a. D., der stets andere Zwickler zum Lesen und zum Essen aufsetzt, ein mürrischer Postoffizial, der seine Zigarre mindestens fünfmal während des Mahles ausgehen läßt und wieder anzündet, und Beamte und Angestellte der umliegenden Geschäftshäuser.

Gesprochen wird nichts, gegessen rasch. Jeder sitzt nach Möglichkeit allein am Tisch. Man wartete gerade auf die Fleischspeise des Menüs, da öffnete sich die Tür und ein junges, reizendes Geschöpf betrat den Raum. Sie sah sich mit großen, hellen Augen um und setzte sich dann zu einem Herrn, der sonst nicht hier speiste. Dieser sah kaum auf und brumpte etwas. Der Baum begann sachte nach Flieder zu riechen.

Ihre Stimme war zwitschernd. Dadurch wurde zuerst der Reisende aufgeschreckt, der mit einem Blick auf die Schlanke, die mit rosigen spitzen Fingern die Speisekarte hielt, rasch sein Notizbuch verschwinden ließ, nach seinen Nägeln sah und sie heimlich unter dem Tisch mit einem Zahnstöcher säuberte.

Auch der Ministerialrat a. D. sah etwas: etwas Lichtes, Geschwungenes, das durch das trübe Lokal leuchtete. Er versorgte Zwickler eins in dem abgegriffenen Futteral, rückte Zwickler zwei auf die Einkerbung seiner Nase und erkannte zwei franke, freie Beine einer schönen Frau. Er räusperte sich und legte die Zeitung weg. Essen und lesen dabei, wenn sie hersah, das ging doch nicht. Die Erscheinung der Frau wandelte das ganze Lokal. Man nahm Haltung an.

Diese schöne junge Frau, die da irgendwie in das Lokal, das täglich sein alltägliches Gesicht hatte, hereingeplatzt war, verzauberte plötzlich die täglich gleichen Gäste. Sie prägte hier wie ein köstliches Dessert inmitten einer simplen Speisenfolge.

Ihr Lächeln war ein Blüten in dem Speisesaal und verlockte den dünnen Stammgast ebenfalls, ein Lächeln zu versuchen, das er aber wieder zurückzog, weil ihm seine schlechten Zähne einfielen. Dafür strich er aber hastig vom Tisch die Brotkrumen weg, die er, seiner nervösen Gewohnheit gemäß, täglich verbrüllte.

Binnen einer knappen Viertelstunde hatte dieses reizende Geschöpf da eine Wandlung vollzogen. Der Mittagstrott der Stammgäste war unterbrochen. Plötzlich hatten alle ihre Ungezogenheiten, Nachlässigkeiten und schlechten Gewohnheiten abgelegt. Sogar ihrer Stimme gaben sie Haltung: obwohl sie gar nicht umhorschah, sondern grazios ihre

Suppe löffelte, fühlte sich jeder dieser Männer beobachtet. Einer, der sonst stets den Teller von Gemüseresten mit Semmelstücken blitzblank polierte, unterließ es. Man konnte sich doch nicht so gefräßig zeigen. Und Josef, der träge, mißmutige Kellner, ging mit einer „Bitte-sehr-Bitte-gleich“-Miene umher und hatte sich eine neue Serviette unter den Arm gesteckt.

Tempo und Schliff kam in die Budé. Geräuschloser, sonntäglich wurde das Essen, man verwünschte es, daß man sich morgens nicht rasiert hatte, die Hosen noch vom gestrigen Regen verknittert waren, der Kragen etwas unsauber.

„Das kommt von dem ekligen Junggesellenleben“, dachte Herr Hasewendt, der angesichts der holden Erscheinung Flecken in seinem Anzug bemerkte, die leicht zu säubern gewesen wären und auch einsah, daß er mindestens schon vor einer Woche zum Friseur hätte gehen sollen.

„Wenn ich mit so einem reizenden, adretten Wesen verheiratet wäre, ja dann —“ dachte Herr Hasewendt wehmütig weiter und ärgerte sich zugleich über den Herrn an ihrem Tisch.

Der nämlich, der dieses Glück hatte, daß sie sich zu ihm setzte, nahm kaum Notiz von ihr. Er fummelte am Tisch, wippte mit dem Sessel, stocherte in den Zähnen, schlürfte die Suppe, hatte ungeputzte Schuhe und einen großen Fleck auf dem Anzug, hatte sich nicht die Haare bei ihrem Erscheinen zurechtgestrichen, gähnte, patzte Saft auf das Tisch-tuch, schmeuzte sich dröhnend, streifte die Asche in die Kompottschale und blies dieser reizenden, süßen Frau den Rauch mitten ins Gesicht.

Er war nämlich ihr Mann

A. A.

Aus Stadt und Land

Parele: Sparen

Das Geld allein — so hört man oft in Witzen Macht noch nicht froh, man muß es auch besitzen.

Und in der Tat, wer Geld hat, der hat's gut; Er kann sich kaufen Kleider, Schuhe, Hut, Brillanten, Bücher, Bilder auch von Wert, Zum Essen, Trinken, was das Herz begehrt, Ein Auto gar, dazu ein ganzes Haus, Ein Segelboot für seine süße Maus.

Kurz, er kann alles kaufen, was er liebt, Vorausgesetzt, daß es die Dinge gibt. Doch darin liegt zurzeit des Pudels Kern: Einkaufen möchte jeder von uns gern, Nur gibt es leider vieles jetzt nicht, Woran es uns im Augenblick gebricht; Denn wollen wir dem Feind die Zähne zeigen, Dann müssen die privaten Wünsche schweigen.

Doch einmal kommt der Tag, wo wieder man Sich alles, was man wünscht, auch kaufen kann.

Und dann — dann brauchen wir das Geld, Um teilzuhaben an dem Glück der Welt. Des sind wir eingedenk heut' weit und breit Und sparen fleißig für die Friedenszeit. Denn die Versicherung kann ich euch geben: Wer heute spart, hat später mehr vom Leben! Karl Dill

m. Todesfälle. Im Marburger Krankenhaus starb die 24jährige Franziska Juncker aus Johannisberg 16, Gemeinde Reifnig. — In Neudorf bei Marburg, E.-Raabe-Gasse 14, ist der 69jährige Reichsbahnbeamte I. R. Anton Koldnik verschieden. — In der Pregl-gasse 12 in Marburg ist der Schlosser Fritz Krebs, 79 Jahre alt, gestorben.

m. Die Entstehung der Freimaurerei — ein Vortragsabend in Marburg. Wie schon berichtet, spricht zu diesem aktuellen Thema Prof. Gregor Schwarz-Bostunisch aus Berlin auf Einladung des Steirischen Heimatbundes heute im Marburger Lichtspielssaal am Domplatz. Prof. Schwarz-Bostunisch, der vor Jahren auch in unserer Stadt lebte, ist einer der ältesten nationalsozialistischen Kenner des Freimaurertums und versteht dieses Thema den Hörern verständlich zu machen und ihnen einen Einblick in das Treiben dieser internationalen Organisation zu geben. Die noch vorhandenen Eintrittskarten sind in der Buchhandlung Heinz, Herrngasse, in der Geschäftsstelle des Amtes Volkbildung, Tegelhofstraße 10a und an der Abendkasse erhältlich.

NSFK-Gruppenführer Krüger besuchte Marburg

Besichtigung der Einrichtungen des Fliegersturmes

Mittwoch, den 28. Oktober, traf in den ersten Nachmittagsstunden NSFK-Gruppenführer Krüger in Marburg ein, um die Einrichtungen des Fliegersturmes der Wehrmannschaft und der Fliegergefolgschaft der Deutschen Jugend im Steirischen Heimatbund zu besichtigen und sich persönlich von den bereits erzielten Erfolgen zu überzeugen. Gruppenführer Krüger besichtigte zu diesem Zwecke in Begleitung des Führers der Wehrmannschaft des Steirischen Heimatbundes SA-Oberführer Blasch, Gebietsführer Cink und Oberbürgermeister Knaus vorerst die Modellwerkstätte der Fliegergefolgschaft der Deutschen Jugend. Die Pimpfe und Jungen, die gerade beim Modellbau waren, begrüßten den Gruppenführer mit lautem Jubel und zeigten ihm mit Stolz die in Arbeit genommenen Flugzeugmodelle aus Papier und Holz. Der Gruppenführer sprach mit jedem Gefolgschaftsmitglied, erkundigte sich nach den erzielten Erfolgen und dem Arbeitswillen der Jungen und richtete abschließend

Wir rücken noch enger zusammen!

Der Kreis Marburg-Land verabschiedete sich vom Zellenführer Brinowetz

Der Kreis Marburg-Land des Steirischen Heimatbundes mußte wieder von einem seiner besten Kameraden und Mitkämpfer für immer Abschied nehmen. Kamerad Franz Brinowetz, Zellenführer der Ortsgruppe Windischfeistritz, gab sein Leben für den Führer und seine engere Heimat, die er über alles liebte und schätzte. Mörderische Kugeln eines verbissenen und irreführenden Feindes rissen ihn aus einem arbeitsvollen und erfolgreichen Leben.

Mittwoch, den 28. Oktober, verabschiedete sich der Steirische Heimatbund und mit ihm 1500 Volksgenossen von Franz Brinowetz, der stets ein treuer Kamerad und einsatzfreudiger Mitarbeiter war. Der Gemeindeplatz in Windischfeistritz, auf dem der Katafalk mit dem Sarg stand, war von Menschen überfüllt. Um den Sarg halten sich neben den Vertretern des Steirischen Heimatbundes mit Kreisführer Doboczyk an der Spitze die Sturmkameraden des Verbliebenen, die Deutsche Jugend und eine Ehrenformation der Feuerwehr versammelt, um den toten Kameraden auf dem letzten Weg durch die Ortsgruppe zu begleiten. Noch einmal wollten sie ihn grüßen und ihm danken für alles, was er für sie getan und für all die Hilfe, die er ihnen zuteil werden ließ.

Vor dem Windischfeistritzer Gemeindehaus nahm Kreisführer Doboczyk mit tief empfundenen Worten Abschied. Er würdigte mit Dank die Verdienste des Verstorbenen und führte unter anderem aus: „Als wir vor 18 Monaten hier in Windischfeistritz, wie in der ganzen Untersteiermark dem Auftrag des Führers folgend, mit der Arbeit im Steirischen Heimatbund begannen, war Kamerad Brinowetz unter jenen, die sich sofort freudigen Herzens in unsere Reihen stellten. Er war sich als Untersteirer voll bewußt, daß nur der rücksichtslose persönliche Einsatz seiner untersteirischen Heimat, für die er schon im Weltkrieg als Frontsoldat gekämpft hatte, den Platz im großen Deutschen Reich sichern kann. Seine Sorge galt den ihm anvertrauten Volksgenossen, für die er sich einsetzte und denen er als Zellenführer der immer hilfsbereiten Kamerad, Ratgeber und Helfer war. Mitten in dieser Arbeit, die nur der Volksgemeinschaft gewidmet war, traf ihn die Kugel der Mörder. Wenn es dem Kameraden Brinowetz nicht vergönnt war, in diesem Kriege als deutscher Soldat an der Front zu stehen und wenn er als Kämpfer in

der Heimat durch feiges Mordgesindel mitten aus unseren Reihen gerissen wurde, so ist auch sein Opfer nicht umsonst. Sein Tod — rief der Kreisführer abschließend aus —, ist für uns Verpflichtung, noch enger zusammen zu rücken, denn für uns gibt es nur ein Ziel: Die deutsche Untersteiermark!“

Unter den Klängen von Trauermärschen, von einem Musikzug der Wehrmannschaft gespielt, setzte sich der Trauergzug in Bewegung. Auch am Friedhof hatten sich schon viele Volksgenossen versammelt, um auch so ihre Verbundenheit mit ihrem einstigen Zellenführer zu bekünden. Am offenen Grabe verabschiedete sich im Namen der Ortsgruppe Windischfeistritz Ortsgruppenführer Gebauer von dem Toten und gedachte mit innigen Worten der bereitwilligen Mitarbeit des auf so tragische Weise ums Leben gekommenen.

Die Klänge des Liedes vom Guten Kameraden begleiteten den Sarg in die Gruft. Die Kranzniederlegung und die Lieder der Nation beschloßen die Trauerfeier, die einem tapferen Untersteirer galt.

Die Heimat wird die Bewährungsprobe glänzend bestehen

Aus dem Dienstäppel der Kreisführung Pettau

Am 27. Oktober versammelte der große Dienstäppel der Kreisführung Pettau die Ortsgruppenführer des Kreises in der Kreisstadt zu eingehender Aussprache und neuer Ausrichtung. Anschließend gaben Pg. Böhm als Leiter des Führungsamtes I, Pg. Reich für das Rassenpolitische Amt und Pg. Wutzl für das Amt Volkswohlfahrt in längeren Ausführungen Richtlinien für die Tätigkeit der nächsten Zeit.

Im Mittelpunkt des Appells stand ein Vortrag des Direktors der Kreissparkasse, Kamerad Barisch, zur Sparwoche. In einprägsamer und anschaulicher Art gab er über Sinn und Zweck dieser Aktion Auskunft, die wieder nur dem einen Ziel dienen soll, den Einstieg zu erringen. Die Ortsgruppenführer wurden aufgefordert, auch in ihren Bereichen für das Sparen zu wirken.

Das ganze Ausland bestaunt das Wunder der deutschen Währung, die als einzige in der Welt ihren inneren Wert unverändert erhalten konnte. Heute ist es jedermanns Pflicht, mitzuwirken, daß dieses bleibt, indem er unnötige Ausgaben vermeidet und den entbehrlichsten Teil seiner Einkünfte oder seines Barvermögens in einem Geldinstitut anlegt.

Den Abschluß des Appells bildeten auch diesmal grundsätzliche Ausführungen des Kreisführers, Pg. Fritz Bauer, über die Lage der engeren Heimat und des Reiches, über die einmaligen Erfolge und Leistungen der Wehrmacht und die immer wieder für uns in der Heimat erwachsende Verpflichtung, durch Haltung und Leistung diesen Grad der Bewährung zu erreichen, um auch vor unseren Soldaten bestehen zu können.

m. Hoher Besuch in der Marburger Stadt- und Kreissparkasse. Gestern weilte der Präsident des Deutschen Sparkassenverbandes, Ministerialdirektor Dr. Johannes Heintze, in der Draustadt, besichtigte die Räume der Sparkasse in der Burggasse und sprach sich über das vorbildliche Institut lobend aus. Sein besonderes Interesse galt vor allem dem Sparleiter der Marburger Volksgenossen und der Jugend. Der Besuch ist ein weiteres Zeichen dafür, mit welcher großem Interesse man die Aufbauarbeit in der Untersteiermark auch nach dieser Seite hin verfolgt.

Erlebnisse an der Murmanfront

Ein Vortragsabend in Cilli

Am Dienstag abend sprach vor einer außergewöhnlich großen Zuhörerschaft im Deutschen Haus in Cilli Oberfeldwebel Erben über seine Erlebnisse an der Front. Der Vortrag war für die Cillier ein ganz besonderes Erlebnis. In knappen, dem deutschen Frontsoldaten eigenen, kernigen Worten brachte er den Zuhörern die Front in unmittelbare Nähe und erst allmählich löste sich nach dem Vortrag der Bann, nicht ohne dauernde tiefe Eindrücke zu hinterlassen.

Eingangs streifte Oberfeldwebel Erben den heldenhaften Kampf in Norwegen, stellte den unerschütterlichen Siegeswillen des deutschen Soldaten heraus und schilderte dann den besonders harten Kampf an der nördlichsten Murmanfront gegen Menschen, die in ihrer Wildheit eher Tieren gleichen und mit dem deutschen Menschen nichts Gemeinsames haben, den Kampf gegen die härtesten Unbilden der Natur, gegen Kälte und Sumpf, gegen den tierischen Gegner, das ist der Inhalt des Lebens, das unsere Soldaten im höchsten Norden auf sich genommen haben. Doch allem gegenüber hat sich der deutsche Soldat als überlegen erwiesen, im Bewußtsein seiner Sendung für Deutschland und Europa. Mitten in die Schilderung von den Kämpfen im Norden stellte der Vortragende sein und seiner Kameraden Erlebnis im Ringen an der Eismeerfront und das Treuebild der Kameradschaft. Anhaltender, dankbarer Beifall war nach dem Vortrag der Beweis, daß sich Oberfeldwebel Erben in Cilli viele Freunde erworben hat. H. E.

Kleine Chronik

m. Abschiedsabend der Gonobitzer Arbeitsmädchen. Am Sonntag verabschiedeten sich die Gonobitzer Arbeitsmädchen mit einem fröhlichen Abend von ihren Bauern. Sie holten ihre Außendienstfamilien von ihren Höfen ab und zeigten ihnen voll Stolz ihr schönes, gerade ausgebautes Lager. Gemeinsam zogen sie dann in den Heimatbundsaal und sangen ihren an diesem Tag besten WHW-Spendern ein reichhaltiges Wunschkonzert vor. Dazwischen übertratschten und begeisterten Volkstänze und Musik von Klavier, Laute und Flöten viele der Zuhörer. Als Abschluß spielten die Mädchen mit Talent und Stimmung ein Stegreispiels. Das Schönste an dem Abend war die sichtbar schöne Zusammengehörigkeit der Mädchen mit ihren Bauern, und der Abschied wird beiden Teilen sicher recht schwer fallen. Aber neue Mädchen rücken in den nächsten Tagen schon wieder in alle Lager ein und werden die Arbeit ihrer Kameradinnen fortsetzen.

m. Nachrichten aus Tüffer. Das Amt Frauen der Ortsgruppe Tüffer lud verwundete Soldaten aus Römerbad zu einem kameradschaftlichen Beisammensein ein. Nach einem fröhlich verbrachten Nachmittag wohnten die Verwundeten einer Theatervorstellung bei. Sichtlich erfreut kehrten die Soldaten am Abend, von den Frauen zum Bahnhof begleitet, nach Römerbad zurück. Die Soldatenbetreuung der Verwundeten wird von den Tüffer Frauen laufend durchgeführt. — Am letzten Sonntag veranstaltete die Filmstelle des Steirischen Heimatbundes in Tüffer die erste Filmfeierstunde. Gezeigt wurden der Film „Jud Süß“ und die neue Wochenschau. Die Filmfeierstunden werden von nun an jeden Monat veranstaltet. — Vor kurzem veranstaltete die Ortsgruppe Tüffer ihren ersten Kameradschaftsabend. Nach den Begrüßungsworten des Ortsgruppenführers, Pg. Dr. Hermann, kam eine lustige Programmfolge zur Durchführung. Den musikalischen Teil bestritt in mustergültiger Weise das Streichorchester der Ortsgruppe, das mit dieser Veranstaltung das erste Mal vor die Öffentlichkeit trat. Besonderen Beifall fand das gemeinsame Singen.

Verwandtschaft

Von Alexander Keller

Der Beamte des Standesamtes nickte kurz, als ihm Pit Karabac mitteilte, eine Tochter wäre ihm geboren worden, die er Alice genannt habe.

„Gratuliere!“ murmelte der Beamte gewohnheitsgemäß. „Name: Alice Karabac, Mutter geborene Levasseur, geschiedene Malerner, verehelichte Karabac. Und wie ist der Name Ihres Vaters, mein Herr? Ludwig, danke. Lebte? Ja. Wollen Sie noch etwas sagen?“

Pit Karabac nickte: „Wenn Sie gestatten. Ich wollte Ihnen den Vorschlag machen, meine Vaterschaft weder zu erwähnen, noch einzutragen.“

„Warum?“ fragte der Beamte scharf. „Es könnte zu schweren Verwicklungen führen“, meinte Pit Karabac wehmütig, „aber wenn Sie es tun müssen...“

„Ich muß es tun!“ knurrte der Beamte. „Nun sehen wir einmal nach. Da ist Alice Karabac; da sind Sie, der Vater. Und wie heißt der Großvater des Kindes?“

„Ludwig Karabac, siebenundvierzig Jahre alt.“

„Gut. Und hat Alice Geschwister? Name?“

„Nur einen Halbbruder. Ludwig Karabac, siebenundvierzig Jahre alt.“

„Das ist doch der Großvater des Kindes!“

Pit Karabac zuckte die Achseln. „Wie Sie wollen. Ich habe Sie gewarnt. Bitte — er ist Alicens Großvater und auch ihr Halbbruder.“

Der Beamte zog eine Augenbraue hoch. „Und in welchem Verhältnis steht er zu Ihnen?“

Peter Karabac lächelte traurig. „Er ist

mein Vater, dann mein Schwiegervater, mein Stiefsohn... Ja, er ist sogar sein eigener Großvater.“

In diesem Augenblick dämmerte es dem Beamten, daß er es mit einem Irren zu tun hätte, und er gab dem Amtsdienstler unauffällig die Weisung, einen Arzt zu rufen. Inzwischen mußte er aber Pit Karabac beschäftigen, da er Angst vor dem jungen und kräftigen Mann hatte.

„Aha“, sagte er liebenswürdig, „also er ist sein eigener Großvater. Hat er außer Ihnen noch Kinder?“

Pit nickte: „Einen Sohn, mein einziges Enkelkind.“

Der Beamte lächelte gütig. „Sie meinen wohl — Ihr Bruder?“

„Ja“, der junge Mann nickte. „Mein Halbbruder und mein Enkelkind. Er heißt Viktor, falls es Sie interessiert. Viktor... armer Kerl!“

„Warum?“ fragte der Beamte.

„Sehen Sie“, Pit machte ein leidendes Gesicht, „ich bin Viktors Halbbruder und sein Großvater; seine eigene Mutter ist seine Großmutter, seine Großmutter ist seine Halbschwester und sein Vater ist sein Urgroßvater, seine Tante Alice — meine kleine Alice, ist seine Nichte.“

Der Amtsarzt war unterdessen eingetreten und nickte schweigend. Endlich legte er dem jungen Vater gutmütig lachend eine Hand auf die Schulter.

„Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf, Pit“, meinte er, „sonst kommen Sie noch darauf, daß Ihre Tante Ihre Tochter ist.“

„Sie ist es auch“, sagte Pit bedrückt.

„Genug“, sagte der Arzt, „gehen Sie jetzt ruhig nach Hause.“

„Aber er ist doch verrückt!“ rief der Beamte. „Man muß ihn einsperren!“

„Er ist so vernünftig wie Sie oder ich“, entgegnete der Amtsarzt. „Ich kenne die Familie Karabac. Sie war sehr glücklich. Bis dann eines Tages Pits Vater, Ludwig Karabac, Therese Malerner heiratete. Pit aber Therese Mutter... Die beiden Frauen bekamen Kinder — nun, und daher diese etwas komplizierten Verwandtschaftsverhältnisse. Ich kann es Ihnen genau erklären.“

„Genug!“ rief der Beamte. „Sonst werde ich verrückt...“

Die List des Mädchens

Von Elettra

Jeden Morgen und jeden Abend ging Lucia Moretti um die gleiche Zeit zur Post, um sich am Schalter für postlagernde Sendungen den gewohnten Brief abzuholen. Der Beamte wohnte in derselben Straße wie sie. Er war ein sympathischer junger Mann mit treuerhingen Augen. Schon wenn er sie von weitem durch den Raum kommen sah, griff er in das mit „M“ bezeichnete Fach, zog das Briefchen hervor und reichte es dem jungen Mädchen mit glücklichem Gesicht und einem geflüsterten: „Guten Morgen, Fräulein Moretti!“ oder, wenn sie am Abend kam: „Guten Abend, Fräulein Moretti!“ Sie dankte ihm stets mit einem lieben Lächeln und steckte den Brief in ihre Handtasche. Die Augen des jungen Mannes hingen an ihr, als wolle er sie festhalten. Auch das Mädchen sah verstimmt zu ihm hinüber. Den ganzen Tag über freute er sich nur auf diese kurze Begegnung.

Das ging so ungefähr zwei Monate, bis der junge Beamte ihr eines Tages statt des gewohnten einen Briefes zwei überreichte. Sie riß den zweiten Brief sofort hastig auf, überflog kurz den Inhalt und strahlte vor

Glück: es war eine Liebeserklärung des jungen Postbeamten, der ihr seinen eigenen Brief auch postlagernd geschickt hatte. Er schrieb, er wisse zwar, daß er keine Hoffnung habe, da sie einem anderen gehöre, aber einmal hätte er ihr wenigstens seine Liebe gestehen müssen. Lucia war selig, denn auch sie liebte ihn, eigentlich seit dem Tag, da er in ihre Straße gezogen war. Langsam und sehr verlegen verließ sie das Postgebäude.

Am nächsten Tag kam sie wie üblich gegen Abend an den Schalter. Der junge Mann sah ihr traurig entgegen und sagte schüchtern: „Heute habe ich zum ersten Mal nichts für Sie...“

Sie sah ihn zärtlich an und erwiderte: „Ich weiß. Es wird auch nie wieder ein Brief für mich kommen!“

Er machte erstaunte Augen und schien noch nichts zu verstehen. Dann stotterte er: „Aber der andere...?“

„Der andere“, sagte sie, „es hat nie einen anderen gegeben, mein Lieber! Ich selbst habe mir die ganze Zeit die Briefe geschrieben, nur um hierherkommen zu können. War das so schwer? Wenn ich nicht zu dieser List gegriffen hätte, wer weiß, ob ich dann jemals eine so schöne Liebeserklärung erhalten hätte!“

Aus dem italienischen Übersetzt von Eilfriede Mächig

Im Blumengeschäft

„Ich möchte gern ein paar Blumen für eine kranke Freundin.“

„Vielleicht diese herrlichen Rosen, das Stück zwei Mark?“, fragt die blonde Verkäuferin.

Der Kunde schüttelt den Kopf: „Ach nein — so krank ist sie nun wieder nicht!“

Freund, Berater und Helfer in einer Person

Rund 4000 Blockführer in der Untersteiermark am Werk — Unzählige Freistunden werden der ehrenamtlichen Mitarbeit gewidmet

Der Blockführer des Steirischen Heimatbundes ist jener Mann in der Ortsgruppe, von dem man in der Öffentlichkeit nur sehr wenig hört und dessen Name auch nie in den Zeitungen zu lesen ist. Trotzdem aber wissen wir alle recht gut, daß gerade er es ist, der im Stillen eine ungeheure und mühevoll Kleinarbeit leistet, ohne die die große politische und verwaltungsmäßige Maschinerie — wenn wir die Organisation des Steirischen Heimatbundes so nennen dürfen — nicht laufen könnte.

Schon lange wollten wir den Blockführer aufsuchen und mit ihm den Weg gehen, den er so oft in einem Monat ablaufen muß, um allen seinen Pflichten gerecht zu werden. Nun ist es so weit! Wir spitzen unseren Bleistift, nehmen die Fotokamera über den Arm und ziehen los. Vorerst geht es in die Wohnung des Blockführers, da wir ja auch das »Amt« dieses Mannes kennen lernen wollen. Sie werden darüber vielleicht lächeln, lieber Volksgenosse, aber ehrlich gestanden, kennen sie ihren Blockführer ja meistens auch nur vom Einkassieren der Mitgliedsbeiträge und vom Verteilen der Lebensmittelkarten. Daß er aber vor dem Antritt seiner »Reise« durch den Block daheim noch so mancherlei Administratives erledigen muß, wußten sie auch nicht. Stimmt's?

Schriftverkehr und Akten wie auf einem Gemeindeamt

Eine Menge von Dingen liegt da auf seinem Schreibtisch. Der ganze Block ist sozusagen darauf geschichtet, wie Karten, Bogen aller Art, und vieles mehr. Natürlich wird auch hier genau Kartei geführt, die alle Daten der Blockbewohner beinhaltet, wann und wo der liebe Volksgenosse (auch die Volksgenossin, bitte!) geboren ist, welchen Beruf er ausübt, von wo er stammt und noch allerlei. Diese Kartei, die gewissermaßen das Hirn des Blockes darstellt, wird regelmäßig überprüft und überholt, da sie ja jederzeit einen schnellen und genauen Überblick über den Block bieten muß. Daneben ist es sein Blockbuch in Taschenformat, in dem alle Volksgenossen nach Straßen und Gassen geordnet sind. Außerdem sind darin die Beiträge eingetragen, die jeder einzelne als Mitgliedsbeitrag des Steirischen Heimatbundes erlegt. Auch hier werden Veränderungen gewissenhaft durchgeführt. Der eine übersiedelt in oder kommt aus einem anderen Block, hier werden neue Volksgenossen geboren, da ist einer gestorben. Daneben sind auch die dazu benötigten Marken, die in die Mitgliedskarten eingeklebt werden, genau nachzuzählen, dem Mitglied auszuhändigen und schließlich muß der eingekassierte Betrag bis zum festgelegten Termin abgeliefert werden. Freilich kommt es dabei vor, daß der Blockführer oft zwei-, ja auch dreimal in ein Haus laufen muß, bis er das Geld bekommt.

Jetzt kommt auch noch das, was wir alle Monate mit Freuden erwarten, nämlich die Lebensmittelkarten, die uns ja auch der Blockführer ins Haus bringt. Auch für die Verteilung dieser Karten ist eine Aufstellung notwendig, weil der Blockführer genau wissen muß, an wieviel Kleinkinder, Jugendliche, Erwachsene oder Selbstversorger, Karten auszugeben sind. Dazu kommen noch Sonderaufträge des Steirischen Heimatbundes, die jedem Volksgenossen mitgeteilt werden müssen, von der monatlichen Kontrolle der Haushaltstafeln ganz abgesehen.

Das wäre eigentlich so im großen und ganzen die »häusliche« Arbeit des Blockführers, die vor seinem Gang durch den Block erledigt werden muß. Nun machen wir uns auf den Weg. Also bitte, wir nehmen sie, lieber Volksgenosse, in die Mitte, zwischen Kamera und Bleistift, ersteigen mit uns die ungezählten Treppen, die wir »erledigen« müssen, bevor der ganze Block abgegangen ist. Klopfen auch sie mit uns vergeblich an so und so viele Türen um morgen oder übermorgen den Gang von neuem zu beginnen. Sie dürfen aber dabei den Mut nicht verlieren. Sie bekommen dafür ein getreuliches Bild von der ehrenamtlichen Arbeit ihres Blockführers und werden so in Zukunft, falls sie es bisher vielleicht nicht getan haben sollten — ihm seine Arbeit dadurch erleichtern, indem sie alles das vorbereiten, was er bei seinem Besuch benötigt.

Ein kleiner Dienst ist immer willkommen

Der Blockführer geht voran. Er weiß um jedes Haus, jede Stiege, jede Tür und kennt jedes Kind im Hof und ruft es beim Namen. Er ist überall zu Hause und wird in jeder

Wohnung freudig empfangen. Wir klopfen an die erste Tür. Die Hausfrau öffnet, ist verständlicherweise etwas erstaunt über den vielköpfigen Besuch, um dann der Freude Ausdruck zu geben, Gäste begrüßen zu können. Während der Blockführer sein Büchel, die Marken und seine Füllfeder »zückt«, um seines Amtes zu walten, unterhalten wir uns mit dem Herrn des Hauses, einem Pensionisten. Auch er hat das Geld schon zurecht gelegt. Ja, nicht nur für sich und seine Frau. Auch von seiner Tochter, die im selben Haus wohnt, liegen die Mitgliedskarte und der Beitrag schon auf dem Tisch. Er erspart damit dem Blockführer den Weg in den zweiten Stock. Der Blockführer klebt die Marken selbst in die Mitgliedskarte und fragt so zwischendurch nach Neuigkeiten in der Fa-

ster im kleinen. Er wird nicht nur bei Anlässen des Steirischen Heimatbundes zu Rat gezogen, sondern auch bei den privaten Sorgen der Volksgenossen. So bat ihn eine Frau um Rat, wo sie ihren Sohn unterbringen könnte, damit er etwas »anständiges« lerne. Natürlich hat sich auch in diesem Falle der Blockführer ins Zeug gelegt. Heute ist der Junge schon gut untergebracht, lernt brav und wird einst ein tüchtiger deutscher Handwerker sein. So gibt es immer und überall kleinere und größere Sorgen und Wünsche, die alle erfüllt werden möchten. Zwei alte Frauen, die weder eine Unterstützung noch ein Einkommen haben, kommen zum Blockführer um Hilfe. Er füllt in Anbetracht der wirklichen Notlage den Erhebungsbogen für Unterstützungsbedürftige aus und leitet



Für die Beitragsmarken zeigt die Jugend besonderes Interesse

milie, wie es dem Sohn geht, der im Felde steht, und ob er wohl schreibt. Die Hausfrau wieder nimmt Anteil an den privaten Sorgen des Blockführers. So springen Fragen und Antworten her- und hinüber und binden die Menschen mit ihrem Blockführer zu einer Familie. Wir sind in der Wohnung eines Werkstättenarbeiters. Auch hier wird Rat und Auskunft erteilt.

Treppauf, treppab führt unser Weg

Jetzt betreten wir ein zweistöckiges Haus. Eines von jenen Häusern, die voll von Partein sind. Oben, unten, links und rechts, überall Türen, überall Wohnungen. Wir klopfen bei der ersten Tür an. Niemand meldet sich. Da sehen wir durch das Küchenfenster ein kleines Kind, das mit einer Milchkanne spielt, die fast größer als es selbst ist. Wir öffnen die Tür, große, leuchtende Augen strahlen uns entgegen. Zuerst ist das Kind etwas furchtsam, als es aber den Blockführer erblickt, läuft ihm das kleine Wesen mit einem Freudenschrei entgegen, beide Händchen nach ihm ausstreckend. Bald nach dem Eintreffen der Mutter, die alles mit dem Blockführer regelt, klettern wir in den nächsten Stock. Schon am Vorgang sehen wir ein ungefähr fünfjähriges Bürschel in der Sonne spielen. Als er uns sieht, springt er auf und schreit, was seine Stimme hergibt: »Heil Hitler, Onkel Blockführer!« Und schon ist der Bub da, gibt dem Blockführer und uns die Hand. Derweil wir uns mit der Mutter dieses Sprößlings bekannt machen, hatten der Junge und der Blockführer wichtige und vertrauliche Gespräche. Wir haben kaum in der sauberen Küche Platz genommen, als auch schon der zweite »Bua« angerückt kommt. Er ist größer und geht schon in die vierte Volksschulklasse, was ihn nicht daran hindert, auch seinerseits den Blockführer fröhlich zu begrüßen. Als die Marken ausgeteilt werden, scharen sie sich um den »Onkel« und gucken neugierig in seine Tasche und in sein Büchel. Der Blockführer erkundigt sich nach den Fortschritten in der Schule, was jetzt durchgenommen wird und ob er aufs Jahr in die Oberschule gehen werde. Ginge es nach dem Willen dieser beiden Jungen, müßten wir noch stundenlang bei ihnen sitzen.

Der »Bürgermeister« im kleinen

Die Tür des Nachbarn, vor der wir jetzt stehen, ist verschlossen, die daneben auch. Auch im nächsten Stock ist niemand zu Hause. Da heißt es morgen wieder kommen. Vielleicht auch übermorgen noch einmal. Der Blockführer lächelt nur, er ist an solche Dinge schon gewöhnt. Er kommt morgen wieder, als wenn nichts gewesen wäre. »Hoppla, Frau K.«, ruft jetzt der Blockführer einer Frau entgegen, die wir auf der Stiege treffen. »Jetzt kommens aber mit mir zurück hinauf, dann gehns einkaufen«. Und unter lustigem Geplauder geht es hinauf in die Wohnung. Die Frau hat auch ihre Sorgen, sie ist Selbstversorgerin in Fleisch gewesen und nun »stimmt etwas nicht« mit den Fleischkarten, die sie bekam. Da wird eben wieder der Blockführer um Rat befragt. Er wird sich der Sache annehmen und »Nachforschungen« erheben. Ja, ja der Blockführer muß eben alles wissen, er ist sozusagen der »Bürgermei-



Wichtige Probleme werden »über den Zaun« gelöst

Viele, viele Kleinigkeiten, Fragen, Antworten, Nachsehen, wo nötig auch Nachprüfen, all dies bildet die fast unsichtbare Arbeit des Blockführers. Er muß immer vorbereitet sein, Auskunft zu geben und einen Rat zu erteilen. Ja, selbst auf der Straße wird er angehalten. Man will wissen, wie es mit den Lebensmittelkarten der Tochter steht, die im Krankenhaus liegt. Eine andere Volksgenossin wieder hat den Blockführer schon von ihrem Fenster aus erblickt, läuft in den Garten, um sich bei ihm über dies und jenes zu erkundigen. Über den Zaun werden dann oft »Probleme« gelöst, die anfangs fast unmöglich erschienen... Der Block hat zwar rund 40 Haushalte und wir sind nun erst knapp wenige davon abgegangen, aber wir wollen ihre Füße nicht länger in Anspruch nehmen. Wir hoffen jedoch, daß ihnen dieser Rundgang Einblick in die Arbeit des Blockführers geboten und sie davon überzeugt hat, daß sie allseits Verständnis und tatkräftigste Unterstützung verdient.

Robert Jeglitsch

m. Rohitsch meldet. Vor dem Standesamt in Rohitsch schlossen Vinzenz Kitak mit Maria Wresch, beide aus Donatiberg, und Jakob Koraschia mit Maria Polaischer, beide aus Tlake, den Bund fürs Leben. Gestorben sind Eduard Tschernoscha, Tlake, und die 74jährige Maria Merdownik, geborene Stabus, Rohitsch.

m. In Dienstausbung von der Leiter gestürzt. Der 53jährige freiwillige Feuerwehrmann August Martschitsch aus Windischfeistritz stürzte beim Löschen eines Brandes vom Gerüst, wobei er einen Oberschenkelbruch und innere Verletzungen erlitt. — Der in der aufgelassenen Brauerei »Union« in Marburg beschäftigte 30jährige Grieche Alexander Neovitis zog sich bei der Arbeit eine tiefe Rißwunde an der rechten Hand zu. — Eine Schienbeinverletzung am rechten Fuß erlitt der 16jährige Lehrling Franz Brandner aus Brundorf bei Marburg. Alle Verunglückten wurden vom Deutschen Roten Kreuz ins Marburger Krankenhaus gebracht.

m. Brandstiftung durch einen Geistesgestörten. Der 18jährige Landwirtssohn Franz Grünwald aus Stadbergen bei Fürstenfeld, der geistesgestört ist, hat am 24. Oktober das Anwesen seiner Eltern in Brand gesteckt, wodurch das Wirtschaftsgebäude eingeäschert wurde.

Buntes Allerlei im Marburger Stadttheater

Der Erfolg des ersten Bunten Abends fand seine Bestätigung in einem ausverkauften Haus am Mittwochabend, der die zweite Veranstaltung dieser Art brachte. Es handelte sich dabei keineswegs um eine Wiederholung — nur einige Programmpunkte wurden übernommen — so daß jedem wieder etwas Neues geboten werden konnte.

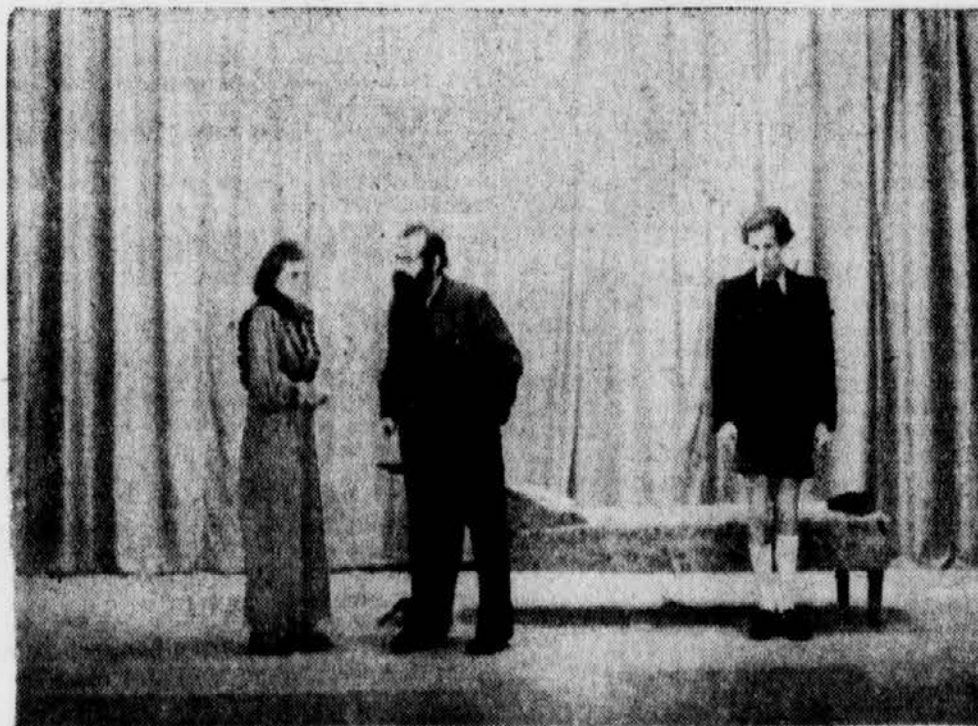
Unter den neuen Mitwirkenden gefiel besonders Maria Reichelt durch ihre klare, helle Sopranstimme. Glänzend in Gesang und Ausdruck war Erich Matthias in der Van Beethoven-Arie aus »Zar und Zimmermann«. Ludwig Renko entledigte sich seiner Aufgabe als Tenor und auch diesmal wieder als Vermitt-

ler zwischen den einzelnen Darbietungen auf charmante und gewinnende Weise.

Als Ritter vom hohen C erwies sich Erich Friese. Gretl Popp fand mit dem Postillon-Lied von Grothe viel Beifall. Herr Schmidt bot mit seinem schönen und mühelosen Bariton eine hervorragende gesangliche Leistung. Inge Rosenberg wirkte zwar auch schon im vorigen Buntten Abend mit, doch diesmal brachte sie Lieder zur Laute, so bezaubernd und reizend, daß das Publikum gar nicht genug davon bekommen konnte und stürmisch nach Zugaben verlangte.

Abschließend kann festgestellt werden, daß auch dieser Bunte Abend wieder ein schöner Erfolg war.

Gretl Stühler



Gloria Meinold, Richard Nagy und Willy Bauer in dem Sketch »Der keusche Josef« von Oberspielleiter Nagy



Auch der junge Volksgenosse kennt den »Onkel Blockführer«

Erweiterung des Eisernen Sparens

Neue Mindest- und Höchstbeiträge

Im Reichsgesetzblatt vom 26. Oktober 1942 ist die dritte Durchführungsverordnung über das Eisernen Sparen erschienen. Diese enthält neue Bestimmungen. Damit auch die kleinsten Lohn- oder Gehaltsempfänger eisen sparen können, sind die Mindestbeiträge ab 1. Jänner 1943 auf fünf Reichsmark monatlich, eine Reichsmark wöchentlich oder 20 Reichspfennig arbeitstäglich festgesetzt worden. Ab dem gleichen Zeitpunkt wird der Höchstbeitrag von 39 Reichsmark monatlich, neun Reichsmark wöchentlich oder 1,50 Reichsmark arbeitstäglich, der bisher nur bei Leistung von zuschlagspflichtiger Mehrarbeit zugelassen war, von allen Lohn- oder Gehaltsempfängern eisen gespart werden können. Es können auch nach wie vor 13 Reichsmark oder 26 Reichsmark monatlich, drei Reichsmark wöchentlich und 50 Reichspfennig oder eine Reichsmark arbeitstäglich eisen gespart werden.

Ein Lohn- und Gehaltsempfänger, der erstmalig am Eisernen Sparen teilnehmen will oder der den bisher gesparten Festbetrag mit Wirkung ab 1. Jänner 1943 ändern will, muß seinem Arbeitgeber rechtzeitig eine Eiserner Sparerklärung abgeben. Die Eiserner Sparerklärung muß bei Monatslohnempfängern spätestens einen Monat, bei Wochenlohnempfängern spätestens eine Woche vor der Lohnzahlung abgegeben werden, für die sie erstmals gelten soll.

Die Höhe der Sparbeiträge von einmaligen Zuwendungen ist durch die neue Verordnung beweglicher gestaltet worden. Es kann künftig von einer einmaligen Zuwendung, die 200 Reichsmark nicht übersteigt, der ganze Betrag oder jeder auf volle zehn Reichsmark lautende Betrag und von einer einmaligen Zuwendung, die 200 Reichsmark übersteigt, der ganze Betrag oder jeder auf volle 50 Reichsmark lautende Betrag eisen gespart werden. Es können jedoch von jeder einmaligen Zuwendung höchstens 500 Reichsmark im Jahr und von allen einmaligen Zuwendungen, die ein Lohn- oder Gehaltsempfänger innerhalb eines Jahres von demselben Arbeitgeber erhält zusammen höchstens 1000 Reichsmark eisen gespart werden.

m. Kameradschaftsabend der Cillier Sportler. Die Cillier Sportler haben sich vorgenommen, den sportbegeisterten Einwohnern der Sannstadt einmal nicht im Dreß, sondern auf der Bühne einige lustige Stunden im Rahmen eines bunten Abends zu bieten. In den letzten Tagen wurde viel geprobt. Nun ist es so weit, daß am kommenden Samstag um 20 Uhr im Deutschen Haus der Kameradschaftsabend zur Durchführung kommt, der als Werbeveranstaltung gedacht ist und dessen Reinertrag dem jungen untersteirischen Sport zugute kommt.

m. Feldpostdieb zum Tode verurteilt. Das Sondergericht Wien verurteilte den 50-jährigen Anton Lehner wegen Diebstahls als Volksschädling zum Tode. Lehner hatte als Oberpostschaffner in einem Wiener Postamt von März bis August 1942 mindestens sieben Soldatensendungen beraubt.

»Papa Wrangel«

Zum 65. Todestag des Feldmarschalls

Auch volkstümlich zu sein, ist ein Schicksal. Unter den vier berühmtesten oder bekanntesten Mitgliedern des alten deutsch-schwedischen Adelsgeschlechtes der Wrangel ist Friedrich Wilhelm Ernst Graf von Wrangel ein für allemal als der »alte Wrangel« oder als »Papa Wrangel« in die Geschichte eingegangen. Über dem Umstand, daß von ihm nun schon über 60 Generationen eine Unzahl von Anekdoten und Witzen umlaufen, in denen »der alte Wrangel« bald als Subjekt, bald als Objekt auftritt und von denen ihm sicher sehr viele zu Unrecht zugeschrieben wurden, hat man fast die Tatsachen seines langen preußisch-militärischen Lebens vergessen.

Der »alte Wrangel« wurde wirklich sehr alt. Er brachte es auf 93 Jahre. 1784 in Stettin geboren, starb er erst 1877 in Berlin, erlebte also noch den Anbruch der technischen Epoche, des Weltverkehrs, der Großstadtbildungen. Er selbst aber scheint uns mehr ein Mensch des 18. als des 19. Jahrhunderts gewesen zu sein. Er war Soldat wie alle seine Ahnen. Als blutiger Leutnant erwarb er sich bereits den Pour le mérite in der Schlacht bei Heilsberg in Ostpreußen, wo 1807 die Preußen und die Russen unter Bennigsen Napoleons Generale Soult und Murat schlugen. Seine lange militärische Laufbahn beschloß er als Generalfeldmarschall. Er nahm an fünf Feldzügen teil. Seine soldatische Tüchtigkeit war immer über jeden Zweifel erhaben, ebenso wie sein gerader Charakter, aber als Herrführer und Stratege blieben ihm Fehlschläge nicht erspart. So wurde ihm, nachdem er 1864 im Preußisch-dänischen Krieg den Oberbefehl über die preußisch-österreichischen Truppen erhalten hatte, sehr bald, da er Molitkes Plan nicht genau befolgt haben sollte, der Prinz Friedrich Karl zur Seite gestellt, eine Maßnahme, die Wrangel natürlich als schweren Unglimpf empfinden mußte. 1866 erhielt er kein Kommando mehr. Es ist bezeichnend, sowohl für das urwüchsige Soldatentum, wie für das hitzige Temperament Wrangels, daß der Zweinundachtzigjährige sich kurz entschlossen als »Kriegsfreiwilliger« zu seinem eigenen Kürassierregiment meldete und wirklich als solcher den Feldzug mitmachte.

Wrangels Rolle in der Geschichte gipfelte in dem unruhigen Jahr 1848, als er, in seiner damaligen Eigenschaft als Oberkommandierender in den Marken am 9. November in Berlin einrückte, mit dem Befehl, die ausgebrochene aufständische Bewegung zu unter-

Wirtschaft

25 Jahre Deutsche Industrie-Normen

Ein entscheidender Schritt vom Eigensinn zum Gemeinsinn — Voraussetzung einer gelenkten Wirtschaft — Außerordentliche volkswirtschaftliche Ersparnisse

Vor 25 Jahren, im dritten Weltkriegsjahr, wurde auf Anregung eines jungen Konstrukteurs der Gewehrfabrik Spandau der »Normenausschuß für den allgemeinen Maschinenbau« gegründet, aus dem bereits am 22. Dezember 1917 der Normenausschuß der deutschen Industrie hervorging. Damals ist das Zeichen »DIN« entstanden, das ursprünglich deutsche Industrie-Norm bedeutet.

Die Normung beschränkte sich aber sehr bald nicht mehr allein auf die Vereinheitlichung und Ordnung der Formen und Abmessungen für industrielle Bauteile, sondern erfaßte auch Bau- und Betriebsanweisungen, Berechnungs- und Abrechnungsverfahren, Lieferarten, Formblätter usw. Die Arbeit des Normenausschusses wuchs über die Industrie hinaus, erfaßte auch Handwerk, Handel und Landwirtschaft. Mit diesem erweiterten Wirkungsbereich der Normung ändert sich auch der Sinn des DIN-Zeichens für alle geprüften Normen: DIN bedeutet heute: das ist Norm!

In mühseliger Kleinarbeit von tausenden ehrenamtlichen Mitarbeitern ist in 25 Jahren ein Normenwerk von 7700 Normenblättern geschaffen worden. Das Abzeichen DIN findet sich heute überall — auf dem Milchflasche und dem Gullydeckel, auf dem Rollfilm und auf der Einheitsrechnung. Diese Vereinheitlichung der Größen, Gütebestimmungen, Prüfverfahren usw. erfolgte in freiwilliger Gemeinschaftsarbeit von Erzeugern, Händlern und Verbrauchern. Deshalb bedeutet die

USA auf Ersatzsohlen. Roosevelts Krieg hat jetzt auch die amerikanische Schuhindustrie erfaßt und wird auch hier die Amerikaner zu schweren Einschränkungen zwingen. Vom 31. Oktober ab muß, wie »Baltimore Sun« ankündigt, die Herstellung von langschäftigen Stiefeln sowie von mehrfarbigen Schuhen für den zivilen Verbrauch grundsätzlich eingestellt werden. Das Kriegsproduktionsamt hat auch, wie das gleiche Blatt weiter mitteilt, angekündigt, daß die Verkneppung an Leder im kommenden Jahr dazu zwingen wird, Ersatzsohlen herzustellen. Es dürfen in Zukunft auch nur noch einige wenige, sehr vereinfachte Schuhtypen hergestellt werden.

Frankreichs Brachland unter dem Pflug. Nachdem in Frankreich im Jahre 1939 Ländereien brachlagen, deren Fläche der Gesamtgröße Hollands entsprach, mußten Maßnahmen getroffen werden, die ein weiteres Absinken der landwirtschaftlichen Verhältnisse verhinderten. Im kommenden Jahr wird in Frankreich erheblich mehr Ackerbauland zur Verfügung stehen als bisher, denn am 31. Oktober läuft die Frist ab, die den Landbesitzern zur Anmeldung ihrer unbebauten Ländereien gestellt ist. Landbesitzer, die ihr Land teilweise oder ganz unbebaut gelassen haben, müssen sich entscheiden, ob sie diese

drücken. Die Berliner haben es Wrangel später gedankt, daß es ihm gelang, sich dieser Aufgabe zu unterziehen, ohne daß es zu schwerem Blutvergießen kam.

In den letzten Jahrzehnten seines Lebens wurde Wrangel der volksbeliebte »Papa Wrangel«, der sowohl in der Berliner Gesellschaft wie in der Öffentlichkeit der neuen Reichshauptstadt eine besondere Stellung einnahm. Die drastischen Bemerkungen des Alten in unverfälschtem Berlinisch flogen von Salon zu Salon und gingen von Mund zu Mund. Die alte Exzellenz, ein knorriges Original, beliebt, jedoch noch immer mit dem breitbeinig wippenden Schritt des alten Reiters, war »Unter den Linden« jedermann bekannt. Aber auch Kummer überschattete sein Alter: er überlebte alle seine drei Söhne.

Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
Der Beauftragte für die Zivilrechtspflege, Dienststelle Cilli

HR A 4 - Cilli.

Cilli, am 26. Oktober 1942.

Eintragung einer offenen Handelsgesellschaft

Eingetragen wurde in das Handelsregister am 26. Oktober 1942:

Sitz der Firma: Cilli, Tegethoffkai 2.
Firmawortlaut: Großhandels-Gesellschaft Cilli (G. Stiger, Viktor Wogg, Franz Zangger jun. und Johann Raunikar).

Betriebsgegenstand: Großhandel und die Verteilung von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln aller Art mit Ausnahme von Eisen und Metallwaren.

Gesellschaftsform: Offene Handelsgesellschaft seit 25. September 1941.

Gesellschafter: Fa. Viktor Wogg in Cilli, Fa. G. Stiger in Cilli, Franz Zangger jun. in Cilli, Bismarckplatz, und Fa. Johann Raunikar in Cilli.

Vertretungsbefugnis: Bernhard Schulz in Cilli, Tegethoffkai 5, gemeinsam mit einem zweiten Zeichnungsberechtigten der Firma.

Firmazeichnung: Der behördlich eingesetzte Betriebsführer Bernhard Schulz in Cilli, Tegethoffkai 5, ferner: für die Fa. Viktor Wogg: Günther Maier in Cilli, für die Fa. Johann Raunikar: der jeweilige beauftragte Geschäftsführer, gegenwärtig Viktor Graggeber in Cilli, für die Firma G. Stiger: Werner Stiger, Kaufmann in Cilli, Franz Zangger jun., Kaufmann in Cilli, und die

Diskonten: Hans Rischner, Kaufmann in Cilli, Markt- platz 3, und Franz Ranzinger, Kaufmann in Cilli, Kowatschgasse.

Der behördlich eingesetzte Betriebsführer zeichnet die Firma gemeinsam mit einem zweiten Zeichnungsberechtigten.

Gründung des deutschen Normenausschusses für die deutsche Technik »den entscheidenden Schritt vom Eigensinn zum Gemeinsinn; sie befreite ihre Aufgaben von der Einengung auf den Einzelzweck und stellte sie in die Zusammenhänge des Gesamtwohls. Die deutsche Normung ist der erste greifbare Ausdruck dieses Gesinnungswechsels«.

Es ist selbstverständlich, daß diese Gemeinschaftsarbeit seit 1933 noch an Bedeutung gewonnen hat. Die zentrale Lenkung der Wirtschaft setzt bis zu einem gewissen Grade die Normung voraus. Aber noch immer suchten einzelne Unternehmer ihr Geschäft gerade damit zu machen, daß sie aus der Reihe tanzten. Auch der einzelne Verbraucher sieht nicht immer gleich die Ersparnisse, die der Volkswirtschaft an Arbeit und Material durch die Normung erzielt werden. Dafür nur zwei Beispiele: durch die Vereinheitlichung von Schraubenmuttern ersparen die Verbraucher jährlich zwei Millionen RM, durch die Normung der Konservendosen werden jährlich rund 35 000 t Blech weniger gebraucht! Schon im Vierjahresplan wurde daher die Anwendung der Normalblätter zur Pflicht gemacht. Seit Ausbruch des Krieges sind in 54 Anordnungen rund 1450 Normen von insgesamt 7700 für verbindlich erklärt worden. Die Norm ist damit zum verbindlichen technischen Gesetz geworden, sie bildet in vielen Fällen die Grundlage und Voraussetzung für eine erfolgreiche Leistungssteigerung.

Ländereien verkaufen, verpachten oder selbst bestellen wollen. Die Bewirtschaftung bisher unbebauter Ländereien wird unter staatlicher Kontrolle zwangsläufig durchgeführt werden.

Ausgabe von Papier-Kleingeld in Kroatien. Durch Verordnung des kroatischen Finanzministers vom 15. Oktober werden mit sofortiger Wirkung staatliche 2-, 14 und 0,5-Kunascheine in Umlauf gesetzt. Gleichzeitig wird das Metall-Kleingeld des gewesenen Jugoslawiens, das noch im Umlauf ist, am 31. Dezember 1942 ungültig erklärt und eingezogen. Die Einziehung des Metall-Kleingeldes sowie die Ausgabe der Papier-Kleingeldscheine besorgen die Staatsbanken. Ihre Filialen und sämtliche Post- und Steuerämter.

Sport und Turnen

Verleihung des Reichssportabzeichens in Marburg

Dienstag, den 27. d. M., fand im Appellsaal der Ortsgruppe I die Verleihung des Reichssportabzeichens an 18 Bewerber (15 Männer, drei Frauen) statt.

Der Leiter des Amtes Volkbildung der Kreisführung Marburg-Stadt, Pg. Fischbach, begrüßte die erschienenen Bewerber und richtete an sie warme Worte der Anerkennung für die gezeigten Leistungen. Zugleich ermahnte er sie, im Sportleben der Stadt Marburg aufbauend und werbend mitzuarbeiten und damit die gezeigte Einsatzfreudigkeit erneut unter Beweis zu stellen.

Darauf nahm der Leiter der Prüfungsstelle Marburg, Pg. R. Jeglitsch, die Verteilung der Auszeichnungen vor und richtete an jeden einzelnen die Aufforderung, dem Sport nun nicht den Rücken zu kehren, sondern an der eigenen Leistung wei-

Aus aller Welt

a. Nachthemd — ein unbekannter Luxus. Ein Vorkommnis, das ein bezeichnendes Licht auf die primitiven Verhältnisse im sowjetischen Arbeiterparadies wirft, trug sich in Wlatsch zu. Einer ukrainischen Landarbeiterin, die sich immer mit allen Gewändern ins Bett legte, wurde durch die Bauersfrau bedeutet, sich doch der Kleider zu entledigen, wenn sie ins Bett gehe. Als die Ukrainerin aber weiterhin mit allen Kleidern schlafen ging, gab ihr die Bäuerin ein Nachthemd. Man kann sich das Lachen der auf dem Felde arbeitenden Bauern und Bäuerinnen vorstellen, als die Ukrainerin im warmen Nachthemd auf das Feld zur Arbeit kam. Sie hatte das Nachthemd für ein Arbeitskleid gehalten und dieses kurz entschlossen übergezogen.

a. Die ersten Strümpfe. Es mag jetzt ungefähr 700 Jahre her sein, daß die ersten Strümpfe das Licht der Welt erblickten. Die Überlieferung deutet darauf hin, daß Spanien ihre Heimat gewesen ist. Dort kam ein findiger Kopf auf den Einfall, Strümpfe zu stricken. Diese neue Art der Fußbekleidung erschien den Menschen zunächst als etwas ganz Wunderbares. Vorher hatte man seine Füße mit langen Stoffstreifen umwickelt oder sich vom Schneider Gamaschen nähen lassen. Nachdem nun einmal der Strumpf erfunden war, galt er als Zeichen der Vornehmheit, und die Vornehmen des Landes legten ihren Ehrgeiz darin, in Strümpfen einherzuwandeln. Von Spanien drang die neue Erfindung auch ins Ausland. Von Heinrich VIII. von Frankreich weiß man, daß er Strümpfe besaß, die aus Spanien eingeführt wurden. Als aber unter Jakob I. von Schottland, also im 14. Jahrhundert, ein gewisser William Lea einen Strumpfwebstuhl konstruierte, vermochte er sich mit seiner Erfindung nicht durchzusetzen. Die Zeit war noch nicht reif, um die Bedeutung dieser Erfindung zu ermessen. Und so trug man weiter gestrickte Strümpfe, die aber so teuer waren, daß nur die Reichen sie sich leisten konnten. Das galt besonders für seidene Strümpfe, und es gab selbst Könige, die solche Luxusartikel nicht besaßen. Von dem bereits genannten Jakob I. von Schottland ist ein Brief erhalten, in dem er einen Grafen bittet, ihm doch für einen Tag seine seidenen Strümpfe zu leihen, da er den spanischen Gesandten empfangen müsse und alles tun wolle, um vor diesem recht würdevoll zu erscheinen.

ter zu arbeiten und sie zu verbessern, da in einigen Jahren für jeden die Auszeichnung der höheren Altersstufe winkt. Ein Reichssportabzeichen trägt nimmt die Pflicht auf sich, Werber und Sprecher für die körperliche Ertüchtigung des ganzen Volkes zu sein. Mit leuchtenden Augen nahmen die Bewerber ihre verdiente Auszeichnung entgegen.

Bisher haben bei der Prüfungsstelle Marburg 126 Männer und Frauen die Prüfungen mit Erfolg begonnen. Das Abzeichen erhielten bereits verliehen 33 Bewerber, davon in Silber vier Männer, in Bronze 24 Männer und fünf Frauen. Nach Durchführung der letzten Prüfungen dieses Jahres in Leichtathletik und Radfahren, werden noch zahlreiche Bewerber die Leistungsprüfung abgeschlossen haben und sich damit die Auszeichnung erwerben.

xer der Donau- und Alpengaue im Ring, deren Marburger Treffen nicht nur die Frage des Besseren klären, sondern in weit höherem Maße der Geltendmachung des Boxsports im steirischen Unterland bahnbrechende Dienste erweisen soll. Auf den vielversprechenden Kraftsportabend werden die breite Öffentlichkeit sowie insbesondere alle diejenigen aufmerksam gemacht, die im untersteirischen Sportleben ihr Betätigungsfeld gefunden, damit sie das Interesse für das Boxen allorts wachrufen und es an die Spitze der körperlichen Ertüchtigung unserer Jugend stellen.

: Von der Sportgemeinschaft Marburg, Abt. Reichspost. Heute, Freitag, ab 17 Uhr Training wie gewöhnlich im Reichsbahnstadion. Es sollen alle Spieler, die in Eichtal waren, zuverlässig an der Spielerbesprechung nach dem Training teilnehmen. — Der Fußballsektionsleiter.

: Von Marburgs Rapid. Freitag, den 30. Oktober, um 20 Uhr, Spielersitzung im Café Rathaus. — Zu dem am 1. November in Rosenthal stattfindenden Meisterschaftsspiel haben sich folgende Spieler am Sonntag um 7 Uhr am Hauptbahnhof einzufinden: Schescherko, Kramberger, Kraßnig, Janschekowitsch, Galschek, Konitsch, Werbnyg, Krainer II, Bödendorfer, Heller, Pozeit, Krainer I und Bederik. — Der Abteilungsleiter.

: Wiederholung eines Meisterschaftsspiels. Die Abt. Rapid der SG Marburg hat gegen die Beglaubigung des Pflichtspiels gegen den Grazer Sportklub mit 0:0 Toren Einspruch erhoben. Der Bereichsfachwart hat diesem teilweise stattgegeben und die Wiederholung des Spiels angeordnet.

: Fußball-Pokalspiele im Kreis Cilli. Am Sonntag wurden zwei Spiele der vorletzten Runde ausgetragen. SG Alpeuburg siegte am eigenen Sportplatz über die SG Sachsenfeld mit 7:2 und hat sich damit für die Endrunde qualifiziert. BSG A. Westen II besiegte die SG Cilli II mit 5:2.

Die

Marburger Zeitung

gehört
in jede Familie
des Unterlandes!



Vollkornbrot
ist besser und gesünder

Stadttheater Marburg a. d. Drau

Freitag, den 30. Oktober

Preise 2

DIE BOHEME

Oper in vier Bildern von Giacomo Puccini.

Beginn: 20 Uhr.

Ende: 22.30 Uhr.

Steirischer Heimatbund, Kreisführung Marburg-Stadt — Amt Volkbildung

Samstag, den 31. Oktober 1942

Heimathundsal

Beginn 20 Uhr

Boxkampf - Werbeveranstaltung

Die Boxer aus Graz, Bruck, Zeitweg, Klagenfurt und Aibling kämpfen um den Titel.

Eintrittskarten in der Geschäftsstelle des Amtes Volkbildung, Tegetthoffstraße 10a und an der Abendkasse zum Preise von RM 2.— bis 5.—. 11164

Eröffnung der

„Elite“ Tanzschule

im Hotel »Marburgerhof« am 6. November 1942, um 20 Uhr. Einschreibungen ab 30. Oktober täglich von 18.30 bis 22.30 Uhr. Nähere Informationen bei der Einschreibung. 11192

TEXTIL-GROSSHANDEL sucht dringend

BUCHHALTERIN

mit Korrespondenzkenntnissen.

F. STROSS und Söhne, Pettau 11103

Allen Freunden und Bekannten danken wir auf diesem Wege für die liebevolle Anteilnahme an dem schweren Verluste und die herrlichen Kranz- und Blumenspenden.

11153

Familie Peschl-Reicher.

Es hat mich mein guter Vater

Anton Kolednik

Eisenbahnbeamter i. P. und Hausbesitzer

verlassen.

Das Begräbnis findet Samstag, den 31. Oktober 1942, um 16 Uhr, von der Leichenhalle des Friedhofes in Drauweiler aus statt.

Marburg, den 29. Oktober 1942.

In tiefer Trauer:

11162

Antonia Kolednik, Tochter.



Von feigen Banditen ermordet, gab unser lieber Sohn

Josef Mantel

sein Leben in den zukunftsrohesten Jahren.

Die Beerdigung unseres lieben Toten findet Freitag, den 30. Oktober, um 10 Uhr vormittags, in Cilli statt.

Cilli, am 29. Oktober 1942.

11200

In tiefer Trauer: Karl Mantel d. Ältere und Frau, Eltern, Karl d. J. und Viktor, Brüder

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für Stellengesuche 6 Rpf das fettgedruckte Wort 20 Rpf für Gold-Realitätsverkehr Briefwechsel und Heirat 15 Rpf das fettgedruckte Wort 40 Rpf für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf das fettgedruckte Wort 30 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben 10 Wort. Kennwortgebühr bei Abholung der Anzeigte 35 Rpf. bei Zusendung durch Post oder Boten 70 Rpf. Auskunftgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk: »Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpf. Anzeigen Ausschluß: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch gültige Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM.

Realitäten und Geschäftswerte**Zu kaufen gesucht**

Kaufe Obstgärt mit Haus od. Villa mit Obstgarten, kann vorläufig vermietet bleiben, 1 Zimmer erwünscht. Eilofferte an Bierhoff, Marburg-Drau, Anzengruebergasse 38. 11141-4

Gebrauchte Latten, Staffellattagen, zwei kleinere Hütten samt Eindeckung verkaufen. Leitersberger Ziegelwerke, Marburg-Freidegg Nr. 4. 11193-3

Zu verkaufen

1 Paar Ochsen, 900 kg schwer, um 1000 RM sowie einige Lastwagen von 300 bis 500 RM zu verkaufen. Anfragen: H. Pister, Holzhandlung, Marburg-Drau, Mühlengasse 18. 11123-3

Zu kaufen gesucht

Suche Klavierharmonika mit 48 bis 64 Bässen. Anträge an Foto Lux, Pettau. 11039-4

Bouteillen u. andere größere Flaschen (Champagner) zu kaufen gesucht. Franz, Marburg-Drau, Mellingerstraße 19. 11118-4

Stellengesuche

Suche Hausmeisterstelle für sofortigen Eintritt. Bin allein, reinlich, arbeitsam u. ehrlich. Adresse in der Verw. 11190-5

Suche Hausmeisterstelle oder Sparherdzimmer, auch gegen Bedienung. Anschrift in der Verwaltung. 11169-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Kanzleikraft, kann auch Anfängerin sein, mit Maschinenschreibkenntnissen, per sofort gesucht. Anfragen Geschäftsstelle »Marburger Zeitung«, Pettau. 11148-6

Wäscherin und Büglerin für Villenhaushalt gesucht. Villa Franz, Mellingerstraße 19. 11117-6

Freiwillige für den Wachdienst in den besetzten Gebieten, auch Pensionisten, Rentner, jedoch unbescholten und einsatzfähig, im Alter von 24 bis 60, zu sofortigem Eintritt gesucht. Auskunft bei allen Arbeitsämtern und bei der Werbeleitung für die Ostmark: Thiel Rudolf, Werbeleiter, Graz, Sackstraße 27, Tel. 42-42, und Innsbruck, Hotel Mondschein, Mariahilf Nr. 6. 2600-6

Wir kaufen wenig gebrauchte, gut gepflegte

Personenkraftwagen

auch unbereift, vorzugsweise 6-Zylinder-Modelle, bei glatter und schneller Abwicklung. — Eilangebote an unsere Gebrauchtwagen-Abt. Autohaus Fritz Opel & Co., Frankfurt a. M., Mainzerlandstraße 330-360. 11038

Schütze Dein Kind

vor Ansteckungen, Grippe, Epidemien

Schulgang

Schulgang

Paraminta

KRÄFTIGES HALS- & RACHEN-DESINFIZIATIONSMITTEL

BURG-KINOFernruf 22-19
Heute 16, 18.30, 21 Uhr

Heli Finkenzeller, Hans Holt und die Wiener Sängerknaben in einer lustigen Wintersport-Geschichte:

Konzert in Tirol

Für Jugendliche zugelassen! 11165

ESPLANADEFernruf 25-29
Heute 16, 18.30, 21 Uhr

Louise Ulrich, Viktor Staal, Johannes Heesters in

Liebesschulemit Charlott Daudert Hans Brausowetter
Für Jugendliche nicht zugelassen! 11199**Lichtspiele Brunndorf****Golowin geht durch die Stadt**

Wochenchau, Kulturfilm

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Vorstellungen jeden Freitag um 20 Uhr. Samstag um 18 u. 20.30, Sonntag um 15, 18 u. 20.30 Uhr

Metropol-Lichtspiele Cilli

Vom 30. Oktober bis 5. November

Variétémit Attila Hörbiger, Hans Albers, Annabella
Für Jugendliche nicht zugelassen! 11174**TON-LICHTSPIELE PETTAU**

Vom Freitag bis einschließlich Montag

Anna Damman, Ernst v. Klipstein, Otto Wernicke in dem Film

JOHANNISFEUERnach dem Bühnenwerk von Hermann Sudermann
Für Jugendliche nicht zugelassen! 11040**Heute vollendetes Tag der****Deutschen Sparwoche**

Haben Sie schon eine Spareinlage geleistet?

WIR RUFEN SIE!

DIE GELD-INSTITUTE
IN UNTERSTEIERMARK

Leset und verbreitet die Marburger Zeitung!